

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 20.

Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1904.

Gott Dank!

Gott zu danken und zu preisen
Ist des Menschen ernste Pflicht;
Ihm zu singen fromme Weisen,
Das vergessen Christen nicht.

Denn allein an seinem Segen,
Nicht durch unser Mühen allein,
Ist der Arbeit Frucht gelegen,
Bringt die Erde das Gedeihn.

Darum Dank dem guten Vater,
Der uns Brot und Leben gibt,
Der sich zeigt als Helfer, Vater,
Der die Seinen ewig liebt.

Kirchweihfest und Erntegedanken.

Das alljährige allgemeine Kirchweihfest am 16. Oktober wird zugleich ernst und freudig als Ernte-Dankfest begangen. Jede katholische Gemeinde hat Grund zu freudigem Jubel über den Besitz eines Gotteshauses, an dessen Einweihung zur hehren Stätte des Opfers und Gebetes, des Trostes und der Belehrung, des Segens und der inneren Erbauung sie dieser Festtag erinnert. Unsere Altvordern gründeten sich ihre herrlichen Kirchen inmitten des Ortes: den Tabernakel mit dem darin im heiligsten Sakramente wesentlich gegenwärtigen Heilande wollten sie im Mittelpunkt ihrer Ansiedlungen, in nächster Nähe aller Häuser haben, und selbst die lange Zeit nach dem Tode wollten sie nächst der Kirche verbringen, sodaß Kirchhof mit Friedhof gleichbedeutend wurde. Sind ja unsere Christentempel, die Kirchen, der Ort, von wo alltäglich bei der heiligen Wandlung aus dem unblutig erneuerten Kreuzesopfer ein vielteiliger Gnadenstrom entquillt, dem Schöpfer im Himmel die

wohlgefälligste Ehrung bringend, den Menschen auf Erden unermesslichen Segen, den verstorbenen wirksamen Trost, den Himmelsbewohnern das entzückendste Schauspiel, dem Engelscharen anbetend unsichtbar mit uns beizubringen. Dort steht der Taufbrunnen, wo uns die Erbschuld durch das erste Sakrament abgewaschen, der unvergleichlich hohe Adel der Kindenschaft Gottes, die Anwartschaft auf das Erbe himmlischer Seligkeit verliehen wurde; dort steht der Beichtstuhl, wo nach aufrichtiger Reue und Bekenntnis die spätere Sündenschuld erlassen wird; dort die Kommunionbank, wo der himmlische Bräutigam reine Herzen zu seiner Wohnung wählt; die Kanzel, von der so oft durch das Wort des gesandten Priesters die erheben- den Heilswahrheiten uns zukamen; und im ganzen Kirchenraum sind alle Versammelten, Reiche und Arme, gelehrte und schlichte Leute als Kinder desselben himmlischen Vaters und Brüder desselben Erlösers einander gleich und huldigen da auch der gebotenen äußeren gemeinsamen Gottesverehrung. Wie dankbar sind Kinder, welche während der Schuljahre der Pfarrer oder Katechet in die Kirche führt, um ihnen die Geschichte, Bauart ihrer Kirche und die Widmungen zu erklären, die Einrichtungen des Altars, die symbolische Bedeutung der Stufen, Tücher, Kerzen u. d. d. desselben, der Messgewänder, Kunstgemälde, Statuen, der lateinischen und deutschen Gebete, der verschiedenen Zeremonien u. d. d. Durch das nähere Verständnis wird ihnen das Gotteshaus um so lieber und ihre Stimmung um so andachtsvoller.

Was haben wir, daß wir uns dessen rühmen könnten, als sei es nicht eine

Gabe Gottes? So fragt der Apostel. Das Gedeihen der für alle Stände unentbehrlichen Landwirtschaft, der Ertrag des Gewerbes und der Industrie, des Handels und Verkehrs sind unerläßlich an Gottes Segen gebunden, wenn auch Kurzsichtige und Toren in dummem Stolz davon absehen. Ist doch schon die ganze Schöpfung auf Gottes Vatergüte und auf den Ausfluß seiner Herrlichkeit zurückzuführen. Sind nicht Leben und Gesundheit auf den Schöpfer zurückzuführen, ebenso die Fähigkeiten des Geistes, deren Gebrauch wir Erfindungen und nützliche Konstruktionen danken, während Seuchen, Katastrophen, Hungersnot alle Tätigkeit, allen Verkehr unterbinden? Dürfen nicht auch alle Naturgesetze, die der vernünftige Mensch allmählich entdeckte und in Bodenwirtschaft, in Industrie, Kunst und Verkehr endlich sorgfamer ausnützt, auf Gottes weise Einrichtungen zurück? Wenn wir Menschen etwas entdecken, so sind dies ja nur spärliche Auffindungen der Spuren göttlicher Weisheit, nur ein endliches Nachdenken dessen, was Gott ewiglich vorgedacht und planvoll geordnet hat. Das Tier hat keinen Fortschritt, der materielle Stoff kein Denken und Erfinden, das Unbelebte kein inneres Wachsen und keine Fortpflanzungsfähigkeit. Der vom Schöpfer mit Verstand und freiem Willen begabte Mensch, der König der Schöpfung, richtet sein Auge zum Himmel und preist dankbar Gottes Güte am Kirchweihfeste. Und das tut nicht bloß der Landmann, der allerdings auf Schritt und Tritt und zu jeder Jahreszeit in seiner Berufstätigkeit ganz der Abhängigkeit von Gott inne wird; das tut auch der einsichtige Gewerbsmann, der Arbeiter, der Fabrikant, jedes

Mitglied akademischer Berufe; denn jede gute Gabe kommt vom Herrn.

Kummervolle Tage brachte heuer in unsern Himmelsstrichen der dürre Sommer und darum der lerge Herbst für ganze Länder; mit dem seufzenden Landmann trauerten jene, die den Stillstand der Schiffsgewerbe, der Mühlen, der Färbereien zc. beklagen, oder als Kaufleute und Fabrikanten die geminderte Kaufkraft der Landbewohner, und die städtische Arbeiterfamilie leidet unter der hervorgerufenen Teuerung, die aber nicht selten durch wuchernde Kartelle des mobilen fremden Großkapitales verschuldet ist. Zum Glück trifft der Notstand nicht alle Gemeinden des Reiches, sonst wäre auch der Ruf nach Staatshilfe dort, wo nicht herzlose Obstruktion sie abweist, vergeblich, da ja der Staat nur die Summe der Bürger ist und die Addition von lauter Nullen auch nichts ergäbe, wenn nicht von der Not verschonte Volksschichten den Dürftigen aushelfen könnten. Die heurige Not führt den Nutzen früheren Sparens, werktätiger Organisation und Versicherung vor Augen, läßt aber doch die Hoffnung aufscheinen, daß ein anderes Jahr wieder einen reicheren Herbst beschert. Die Not mahnt den Reichen seine Hand zu öffnen und sich zu denken, daß seine Habe ja auch von Gott ihm geliehen ist. Für allen Besitz an Kraft, Talent, Vermögen sind wir Gott verantwortlich und zu Dank verpflichtet. Mißbrauch des Körpers, Geistes oder Besitzes wäre noch mehr als schnöder, stolzer Undank, es wäre freble Sünde. Darum mahnt das Kirchengebet am Kirchweihfeste, daß Gottes reiche Gaben uns nicht Anlaß zur Sünde, sondern Aneiferung zu freudigem Gehorsam, innigem Dank und größerer Liebe gegen Gott sein mögen, von dem jede gute Gabe der Natur und Gnade kommt.

Gottes Werk besteht.

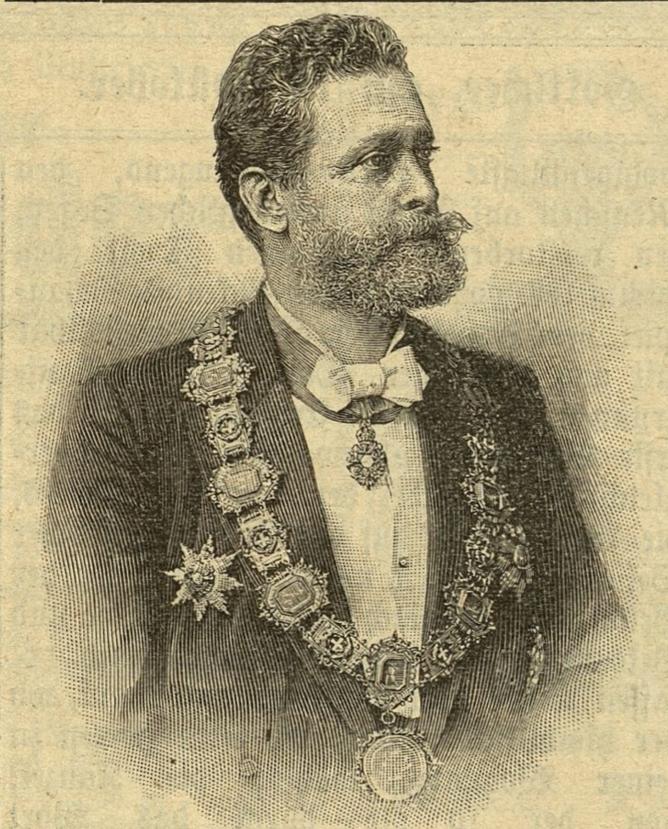
Was des Menschen Kunst erhoben,
Ist auf leichten Sand gestellt;
Winket Gott, so ist's zerflohen,
Wie das Laub im Herbst fällt.

Aber wo auf Felsen-Gründen
Gottes Tempel-Mauer ruht,
Droht von Fluten und von Winden
Fruchtlos die vereinte Wut.

Dr. Lueger's 60. Geburtstag.

Montag, den 24. Oktober, begeht das christliche Wien in dankbarer Verehrung die Feier des 60. Geburtstages seines hochverdienten Bürgermeisters Dr. Karl Lueger, der aber zugleich Landtags- und Reichsratsabgeordneter, als christlicher Volksführer dem Herzen jedes katholischen Oesterreichers nahe steht. Wenn die Wiener ihm für den Vorabend einen großartigen Fackelzug zugebracht

haben, so wird eine andere geplante Ehrung, die Errichtung einer Lueger-Stiftung, gewiß auch viele kleine und große Spenden aus den Provinzen an die Adresse des Wiener Landtagsabgeordneten und Gemeinderates Herrn von Costenoble zuführen, sicher werden aber aus allen Teilen Oesterreichs zahlreiche Glückwünsche brieflich und telegraphisch an den Jubilar in Wien eintreffen, für den mancher Wunsch der Redner in Festversammlungen verschiedener Vereine und manches stille Gebet dahin ausklingen wird: Gott lohne dem unermüdlischen fleißigen Vorkämpfer des christlichen Volkes Wiens und Oesterreichs die zähe Ausdauer im Ringen um die Befreiung der arbeitenden christlichen Berufsstände aus der zehrenden, entehrenden Umlammerung des Judenliberalismus und erhalte den edlen uneigennütigen Führer glücklich noch viele, viele Jahre!



Dr. Lueger.
Bürgermeister von Wien

Dr. Luegers Name ist nicht bloß mit der neueren Geschichte Wiens und dessen großartigem Aufschwunge, sondern in mancher Hinsicht auch mit der neueren innerpolitischen Geschichte Oesterreichs verwachsen. Dieser Name und jener seiner treuesten genialen Vorkämpfer in den vordersten Reihen sind geradezu zum Kennzeichen, zum Feldruf der christlichen Richtung geworden, auf dieser Seite hoch gefeiert, bei Segnern erst geschmäht und verspottet, dann gesücht, überall aber, wo das Licht der Wahrheit die Flut der über ihn ergossenen Verleumdungen durchbrach, nun hochgeachtet. Von Wien war der Judenliberalismus in die Provinz gedrungen, um durch Konkurrenzfreiheit, Wucherfreiheit, Verschuldungsfreiheit, Bodenfremdenbarkeit, Gewerbesfreiheit, Zügellosigkeit des Kapitalismus gegen die tätigen Stände, nämlich Bauern, Gewerbetreibende, Arbeiter und die geistig tätigen Berufe schrecklich auszubeuten, indem er deren Verdienst verkürzte und raubte, dabei zur Erleichterung des jüdischen Tanzes

um das goldene Kalb die christlichen Nationen verkehrte, entchristlichte und durch Lügen gegen Kirche und Klöster von ihren treuesten Beratern, den Priestern lossprenkte und schließlich, damit das von ihm entrechtete, ausgebeutete und entchristlichte Volk nicht gegen Juda sich lehre, breite Volksmassen der von Juden gegründeten Sozialdemokratie als Schutzmannschaft des Judentums zuführte.

In diese schmachvolle Tätigkeit des herzlosen Liberalismus, den Juda leitete und sich dienstbar machte, leuchtete Dr. Lueger, unterstützt von Dr. Gekmann, Baron Bogelsang, Dr. Pfenner, Schneider, Dr. Pattai, später Prinz Liechtenstein, Opitz, Dr. Scheicher, Ratscha, Ditrich, Leopold Steiner und auch manchen Konservativen wie Wienbacher, Dr. v. Fuchs, Dipauli zc., und er schob in den weiten Ring der jüdisch-liberalen Herrschaft Bresche um Bresche. Es hat ihm freilich ungezählte Reden, Versammlungen, Strapazen und den Verzicht auf Reichtum und Wohlleben gekostet, wozu ihm sein glänzendes Talent und sein großes juristisches Ansehen in den berüchtigten liberalen Gründer- und Schwindeljahren nur zu leicht verholfen hätte. Aber er blieb der demokratische Volksmann, der Vorkämpfer seiner leidenden christlich-deutschen Volksgenossen und damit der arbeitenden Christen jeder Nation. Und er schritt von Erfolg zu Erfolg, bis zum Sieg der Christen in der Reichshauptstadt, ja in ganz Niederösterreich und mancher anderen Gegend oder ganzen Provinz; möchte er den Sieg des christlichen, katholischen Gedankens in Oesterreich, voran diesen vollständigen Sieg in dem jetzt so darniederliegenden Reichsrat erleben! Der Anfang war freilich unnennbar schwer; in kleinen Konventikeln sammelten er und Dr. Gekmann die Wiener Gewerbetreibenden, dann ging's von Gasthaus zu Gasthaus, von Straße zu Straße, von Genossenschaft zu Genossenschaft, überall aufklärend, die Niedertracht der Judenpresse, die Falschheit der jüdischen Freiheits- und Bildungssphrasen darlegend, den Mut und die Hoffnung auf Sieg entsachend. Jede Wahl in die Genossenschaften, in den Wiener Gemeinderat, in den niederösterreich. Landtag und in den Reichsrat mehrte die Vertreter der „vereinigten Christen“. — Endlich, im April 1895 hatten die antiliberalen Wahlstege in Wien, da auch der II. Wahlkörper ihnen 64 Mandate brachte, 64 „vereinigte Christen“ gegen 63 jüdisch-liberale Vertreter in den Wiener Gemeinderat gebracht; bei einer noch derart schwachen Mehrheit konnte aber Dr. Lueger, der Vizebürgermeister geworden war, die Wahl zum Bürgermeister, als der liberale Dr. Gröbl abdankte, nicht annehmen: der Gemeinderat wurde aufgelöst, ein kaiserlicher Kommissär führte die provisorische Verwaltung. Da kamen nun die mit größter Spannung erwarteten Neuwahlen im September 1895: Die vereinigten Antisemiten eroberten 92 von 138 Mandaten, und Dr. Lueger wurde am 29. Okt. mit 93 Stimmen zum Bürgermeister gewählt; allein es erhob sich im ganzen Judenliberalismus und

Freimaurertum Oesterreichs und Ungarns ein derartiges Geschrei wider ihn, daß der eingeschüchterte Ministerpräsident Badeni die Nichtbestätigung Ruegers beim Kaiser beantragte. Das mußte schmerzlich berühren, rüttelte aber nicht an Dr. Ruegers Kaisertreue.

Als nun aber trotz der Nichtbestätigung Dr. Rueger wieder zum Bürgermeister gewählt wurde, löste die Regierung abermals den Wiener Gemeinderat auf, allein die Neuwahlen im März 1896 brachten den Vereinigten Christen nach vielen Männer- und Frauenversammlungen trotz unerhörter Gegenagitation neue Siege: 96 Mandate (gegen 42 liberale) und 46.488 Stimmen (gegen 21.662 der Gegner), und am 18. April wurde Dr. Rueger mit 96 gegen 42 Stimmen wieder zum Bürgermeister gewählt. Doch infolge judäo-magyarischer Einsprüche wieder nicht der kaiserlichen Bestätigung empfohlen. Da die Mehrheit an ihm festhielt, wurde er aber am 27. April 1896 zur Audienz beim Kaiser empfohlen, der seine Ehrenhaftigkeit und Vaterlandsliebe betonte, aber die Ueberzeugung aussprach, er werde im Interesse der baldigen Wiederkehr normaler Verhältnisse in Wien freiwillig auf die auf ihn gefallene Wahl verzichten. Dr. Rueger erwiderte, „daß er als Patriot und loyaler Staatsbürger in diesem Allerhöchsten Wunsche für sich einen Befehl sehe“, und nun Verzicht leistete, worauf sein Freund Josef Strobach mit 92 gegen 42 Stimmen zum Bürgermeister gewählt und alsbald vom Kaiser bestätigt wurde, während Dr. Rueger und Dr. Neumayer zu Vizebürgermeistern gewählt wurden. Strobach betrachtete sich nur als Platzhalter Ruegers, trat im nächsten Jahre zurück, Dr. Rueger wurde wieder zum Bürgermeister gewählt und endlich am 20. April bestätigt und vereidigt. Seitdem wuchs die christlichsoziale Mehrheit des Wiener Gemeinderates, welche auch eine 4. Wahlkurie mit allgemeinem Wahlrecht errichtete, immer mehr, und wie selbstverständlich wird nun immer Dr. Rueger zum Bürgermeister gewählt. Dankbar hängt das christliche Wiener Volk an ihm, obschon zu den alten Feinden, den Liberalen, Juden, Volklichen und Sozialisten, sich neue, die Deutschradikalen, gesellen, welche aber in Wien und im niederösterreichischen Landtage inzwischen als Vohn für ihren Verrat an der christlich-antijemlitischen Einigkeit alle Mandate verloren.

Die Tätigkeit und Verdienste der Christlichsozialen unter Dr. Ruegers Führung seit den 8 Jahren ihrer Herrschaft rühmen nicht Worte, sondern großartige, auch die verleumderischen Feinde zum Schweigen oder zur endlichen Anerkennung zwingende Taten: Wiens und Niederösterreichs Wahlrechtserweiterung, der gewinnreiche Bau der südlichen Gaswerke, während unter den Liberalen die Engländer für ihre Werke jährlich aus Wien über 6 Millionen forttrugen, die Errichtung der Elektrizitätswerke, Verstadtlung des Verkehrswezens (Tramway), die städtische Arbeits- und Dienstvermittlung, die großartige Hebung des Schulwesens und

im Verein mit dem Lande die Schöpfungen für Armen-, Kranken- und Irrenanstalten, die Stadtverschönerung, Volksbäder, Kinder- und Spitäler, Museen, Steigerung des Stadtvermögens, gerechtere Verteilung der Steuern, im Landtage die Feuer-, Lebens-, Renten- und Unfallversicherung, Vieh- und Hagelversicherung, erfolgreiche Genossenschaftsgründungen für Bauern und Gewerbetreibende, Hebung der Landesfinanzen bei niedrigerem Steuersatz als in anderen Ländern, der Vorkehrungen für Mittel- und Fachschulen, für kirchliches Leben, für humanitäre Einrichtungen und Verkehrsweisen zc. zc. sind die unverkennbaren, von keiner anderen Partei erreichten, die liberalen Vorgänger und radikalen Phrasenmacher beschämenden grandiosen Schöpfungen christlichsozialer Volksfreundlichkeit. (Man lese darüber das überaus vortreffliche Büchlein „Eine wahre Volkspartei“ von Fr. Stauracz, Verlag A. Opitz, Warnsdorf, a 50 Heller.) Dr. Rueger und seine christlichsoziale Partei haben somit nicht nur versprochen, sondern auch ihre Worte durch Taten erfüllt und werden für das Volkswohl gewiß noch viel leisten. Möge sich die Wählerschaft nur überall für stramm christliche, treu katholische Bewerber entscheiden, christliche Vereine gründen, nur katholische Blätter lesen und fördern! So wird das Volk sich wirtschaftlich, politisch und national fördern und den Mut und die Ausdauer seiner christlichen Führer stärken, die ihm Gott noch lange erhalten und denen er neue, jüngere Kräfte derselben Richtung zufügen möge. Unser Glückwunsch für Dr. Rueger zu dessen 60. Geburtstag klingt aus in ein kräftiges: **Hoch und Heil Dr. Rueger,** dem rastlosen Streiter für die Interessen des christlichen Volkes!

Hier und dort.

Ein Augenblick der kurzen Gnadenzeit ist tröstlicher als alles Gut auf Erden. Verlier ihn nicht, es kommt die Ewigkeit; Hier säet man, dort wird geerntet werden.

Neues vom Tage.

— **Menschenjagd auf den Dächern.** Man schreibt aus Paris: Den Passanten in der Rue Beaubourg bot sich letzter Tage ein eigentümlich aufregendes Bild. Ein Einbrecher, Louis Vegrand, war durch die Hinterstiege in ein Haus eingedrungen und hatte schon fünf Dienstbotengelasse im sechsten Stock ihres wertvollsten Inhaltes beraubt, als plötzlich die Hausfrau heraustrat. Als der Mann bemerkte, daß auf ihr Rufen die Bewohner herbeistürzten, ergriff er die Flucht zur Dachkante hinaus. Die Männer aber stürzten ihm nach, auch die nun ankommenden Polizisten. Es ging umso aufgeregter bei dieser Jagd zu, als einer der Verfolger einen Fehltritt tat und rettungslos in die Tiefe gestürzt wäre, wenn er nicht im letzten Augenblick noch von einer helfenden Hand zurückgezogen worden wäre. Nach etwa halbstündigen Bemühungen gelang es, den Einbrecher zu fassen. Man hat in seiner

Wohnung eine Menge gestohlenes Gut mit Beschlagnahme belegt.

— **Eine unglückliche Hochzeitreise.** Ein böses Geschick erfuhr ein junges Ehepaar, das per Rad seine Hochzeitreise dem Langensee entlang unternahm. Er radelte per Motor, sie mit eigener Kraft. Als sie nicht nachkam, versiel man auf die unglückliche Idee, das Rad mit einem Strick an den Motor anzubinden. Eine Zeit lang ging das ziemlich flott; allein auf der Straße zwischen Saveno und Cittiglio geriet am Rade der Dame etwas in Unordnung: das Seil verwickelte sich ins Vorderrad und die Lenkvorrichtung, riß das Fahrrad zu Boden, so daß die junge Frau mit großer Wucht gegen den Breckstein geschleudert und noch mehrere Meter weit geschleift wurde. Auch das Motorrad stürzte um, doch kam der Mann nicht zu Schaden, während die erst 19 Jahre alte Frau bewußtlos und mit schweren Kopfwunden aufgehoben wurde.

— **Sie hat sich sehr gefreut!** Man erzählt sich in Konstanz einen heiteren Vorfall, der sich beim jüngsten Besuch der Großherzogin in der Frauenarbeitschule zugegetragen hat. Der Fürstin wurden sämtliche Schülerinnen, u. a. auch eine junge Deutsch-Amerikanerin, vorgestellt, mit der sie sich in englischer Sprache längere Zeit unterhielt. Als sich die Großherzogin an die nächste Dame wenden wollte, sagte Miß K., wohl in Beherztigung der Lehren des vorjährigen Tanz- und Anstandsunterrichts mit einer tadellosen Verbeugung deutlich hinzu: „Es hat mich sehr gefreut, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben!“ — Die Großherzogin lächelte und erwiderte schlagfertig: „Ganz auf meiner Seite mein Fräulein!“

— **Ein junger Brandstifter** wurde von der Polizei in Bromberg ermittelt und zwar in dem 17 Jahre alten Kaufmannslehrling Bäckold, dem Sohne eines Kanzleirates. Er hat nach seiner Verhaftung eingestanden, daß er innerhalb eines Jahres zehn in Bromberg vorgekommene Brände in verschiedenen Stadtteilen angelegt habe, um es dann der Feuerwehr zu melden und die dafür ausgesetzte Belohnung von drei Mark einzuheimsen. Das machte ihn verdächtig, führte zu seiner Beobachtung und schließlich Verhaftung.

— **Der Schatz in der Hofe.** Vor ungefähr 9 Monaten starb in Arco der Koch Bigno von der englischen Botschaft in Wien. Dieser Mann hatte sich einer Möbelfirma für die Zahlung eines Geschäftes einer Dame verbürgt. Da die Zahlungen sehr mangelhaft eingingen, kam es zu Mißheiligkeiten und schließlich zur Pfändung nach dem Tode des Bigno. Der Koffer mit den gepfändeten Sachen kam in die gerichtliche Auktionshalle. Der Amtsdienner war zur Uebernahme der Effekten beordert worden und dieser entdeckte in einer Trikothose eine größere Anzahl Wertpapiere im Werte von 22.700 K. Der gewissenhafte Amtsdienner übergab die Papiere der Amtsleitung, welche die notwendigen Schritte zur Regelung einleitete.

Die Spinnerin am Kreuz.

Von Otto Falk.

Da stand er grübelnd auf der Donau-
brücke. Die Wellen wallten, wogten und
gurgelten ihm in rauhen Tönen sein Elend
vor, und da und dort tauchten Nebelge-
stalten aus den Fluten empor, hohlman-
gige bleiche Nebelgestalten, und reckten die
Hände nach ihm und taumelten näher und
näher, und jetzt schnürte es ihm die Kehle
zu, und von den schmerzverzerrten Lippen
rang sich ein qualerpreßter Seufzer los.
Und wieder lockten ihn die Gestalten, und
aus dem trozigen Brausen des März-
windes glaubte er's zu vernehmen: „Was
suchst Du in der Welt? Arm und fremd!
Niemand kennt den unglücklichen Scholaren.
Wo hast Du Deine Heimat? Ist es das
dumpfe Zimmer hoch oben unter den äch-
zenden Dachziegeln, wo Du frierend und
hungernd über den Büchern kauerst, wo
Dich das Elend angähnt, wo sich die Ver-
zweiflung mit Dir auf die Dielen legt,
und die Qual sich in Deine bösen Morgen-
träume mengt? Wo weilt Dein Glück?“
Die Wellen flossen linder dahin, und wie
ein heimlich Wiegenlied kam ihm das
Wehen des Windes vor. Wie suchend
hefteten sich seine Augen auf das Gewoge
und Geriesel da unten. „Froh und selig
zog ich in die Welt, das Herz lodernd
von reinen Gluten, die Lippen lechzend
nach dem Quell des Wissens, nur
arm, bettelarm! Und was ich fand,
war Hunger, Qual und eifige Herzen.
Wo ist mein Heim, mein Glück?“ Da
schritt wieder der hagere Studio über die
Brücke, der mit Werner dasselbe Kolleg
besuchte. Vor Wochen erst war er plötzlich
in die Stadt gekommen, niemand kannte
ihn, keiner tat's ihm an tollen Streichen
gleich. Oft hatte er Werner im „goldenen
Hecht“ manchen Bazen geopfert, und als
sich die eifigen Arme des Elendes immer
drückender um seine Brust legten, da hatte
er ihm oft heimliche Sagen zugerant
von armen Teufeln, die ihr Glück gefunden,
von einem Plätzchen draußen unter der
großen Rottanne, wie oft ein Fremdling
seiner harre, ihn reich zu machen. Doch
Werner hatte gehungert und des Fremd-
lings Hilfe verschmäht. Jetzt legte der
Hagere seine Hand auf Werners Schulter:
„Ist jetzt die Straße euer Nachtquartier,
und ihr könntet doch reich sein, hört, reich
und glücklich.“ „Laßt mich allein,“ flüsterte
Werner. „Ich will verhungern, verzweifeln!
O diese Menschen! Das ist nun schon
die zweite Nacht, daß ich hungernd durch
die Straßen irre. Laßt mich verenden.“
„Haha,“ lachte der Hagere. „Und Dein
Freund da oben harret immer noch Dein,
und einen Beutel hat er für Dich voll

klingender Dukaten. Siehst Du, solche!
Herrliche Fätslein!“ Und wieder raunte
und flüsterte es und die Wolken schoben
sich schwer vor den Mond und die Wogen
wurden still und der ächzende Nachtwind,
und dann schritten sie hinweg Arm in
Arm und ihre Schritte verhallten im
Dunkel.

Draußen aber in der Vorstadt in einem
der letzten Häuschen saß schön Suschen
am Rade. Das Dellämpchen brannte
lustig und zwinkerte das singende Mädchen
wie ein kluges Auglein an. Und emsig
spann sie weiter, und was sie spann war
klar wie Gold und was sie sann, war
Sonnenschein, heller, lichter Sonnenschein.
Ihr war so traut zu Mute. Wenn der
Lenz wieder ins Land ziehn wird, und
wenn die purpurnen Nelken wieder in ihrem
Gärtchen blühen werden, da wird jung
Werner kommen, sie küssen, und als seine
Braut ans Herz ziehen. Niemand darf sie
dann mehr verspotten und sie Studenten-
braut schelten. Er wird sein Examen
glänzend bestehen, ja glänzend, denn wie
Werner war keiner an der hohen Schule.
Dann haben seine Entbehrungen ein Ende,
er wird wieder lächeln, sie zum Tanze
führen, und ihr so liebliche Liedchen singen
wie damals, als er sie droben im Eichen-
wäldchen zum erstenmal ans Herz gezogen.
O so schön wird es sein. Und singend
spann sie weiter und lichte Engel schwebten
durch das trauliche Mädchengemach und
sahen lächelnd über ihre Schultern auf
die schimmernden Fäden, die wie goldene
Schicksalsfäden durch ihre Fingerlein rannen.
Horch, der Sturm rüttelte wild an der
Tür! Pah! der trozige Gesell darf nicht
herein! Aber so geheimnisvoll schlich sich
etwas in ihr Herz, und ihr Lied ver-
stumpte wie ein scheuer Vogel, den ein
böser Bube vom Nest verscheucht. Das
summende Mädchen stand still und das
Dellämpchen zuckte nieder und brannte klein
und schwach. Daß er sich seit einer Woche nicht
mehr in ihr Stübchen verirrt! Wie kam er doch
so oft und gern, und holte sich bei ihr
Stärke und Kraft, wenn das Jünglingsherz
im Sturm des Lebens brechen wollte.
Wenn ihn die Not härter denn je drückte?
Wenn er der Verzweiflung nahe wäre?
Ihr wurde angst und bange. Er hatte
die letzte Zeit doch so oft geklagt. Aber
nein, er würde trotzdem kommen. Und
er ist so gewissenhaft. Just werden ihm
die Bücher schwerere Sorge machen. Der
Sturm schlug seine Schwingen lärmend
um das Häuschen. Wie seltsam ward ihr.

Die Minuten rannen bleiern dahin.
Schritte hallten vor der Tür. Es klopfte.
Sie ging zu öffnen. Da stand er vor
ihr, die Wangen glühend heiß, in den

Augen lohete ein seltsam Feuer. Sie fuhr
zurück. Er faßte stürmisch ihre Hand.
Das Lämpchen flackerte hell auf, und vor
ihren staunenden Augen schüttete er ein
Häuflein Dukaten auf den Tisch. Das
glitzerte und blinkte und mit unheimlicher
Gier wühlte er in dem glänzenden Ge-
riesel. „Jetzt bin ich reich, und alle Not
hat ein Ende“ rief er fast wild und riß
sie heiß an sich. „Doch nur geliehen Gut!“
Ein Frösteln lief durch seine Glieder und
ein banger Seufzer kam aus seiner Brust,
indes er zärtlich über ihre Locken strich,
die heller schimmerten denn das ver-
führerische Metall auf dem Tisch. „Aber
Werner“ flehte sie „löse mir doch dies
Rätsel.“ Da wurde er stumm und
Suschen sah mit angstvollen Blicken zu
ihm auf. „Du wirst alles erfahren.“
„Nein, gleich künde mirs“, bat sie
schmeichelnd. Wieder seufzte er und zog
sie vor Angst enger an sich. Sie bat und
flehte. Ihr wurde unheimlich zu Mute.
Werner sah beschämt zu Boden. Endlich
öffnete er die Lippen, und die furchtbare
Kunde traf sie mit vernichtender Gewalt.
Und dann gellte ein Schrei durchs Zimmer,
das Lämpchen verlöschte, und die lichten Engel
bargen weinend ihr Gesicht. Draußen auf
der Straße aber eilte ein Verzweifelter
dahin, den Beutel klingender Dukaten in
der Faust, wie gehezt von bösen Geistern.
Jung Werner war von dieser Stunde an
wie umgewandelt. Sein Frohsinn war
dahin, d. n. er sich bis an die Grenze der
äußersten Not gewahrt hatte und finster
wandelte er durch die Gänge der Univer-
sität. Zwar seine Not war gestillt. Eine
Dissertation, die er gehalten, hatte ihm
die Gunst des reichen Domherrn gewonnen,
und manch Gelegenheitskarmen brachte ihm
schönes Geld ein. Es war, als ob sich
das Glück dauernd auf seine Seite ge-
schlagen hätte.

Nun dachte er daran, die Schuld abzu-
tragen. Er sparte, kargte, und bald lagen
neun Dukaten beisammen, und harrten
der Stunde, daß er sie den unheimlichen
Gesellen droben unter der Rottanne wieder
gäbe, und die fürchterliche Handveste löse.
Nur ein Dukaten fehlte noch. Und seltsam!
Schon dreimal klingelte der letzte
Goldfuchs in seiner Tasche, daß er ihn
zu den andern Brüdern lege, aber immer
legte der hagere Jurist, der ihn in jener
Nacht zur Rottanne begleitet, seinen Arm
in den Werners und führte ihn in den
„goldenen Hecht“, und dann zerrann der
Dukaten zu Wein und beschämt schlich
Werner am andern Tage ins Kolleg. Die
Stunde kam immer näher, in der sich jene
Begegnung jährte, und die neun Dukaten
harrten immer noch ihres Brüderleins.

Werner aber zog nun mit seinem tollen Gefellen von einer Schenke zur andern, und je näher die Stunde kam, und je lauter der Gedanke an sie an die Pforten seines Herzens pochte, desto öfter und länger zechte Werner unter lärmenden Scholaren, den hageren Gefellen an seiner Seite, unbekümmert um das nahende Verhängnis.

Unterdessen saß droben an der lärmenden Heerstraße schön Suschen unter dem uralten Kreuze, das einst — der Urahn hatte so erzählen hören und es dann den lauschenden Enkeln weiter erzählt — ein fahrender Ritter errichtet, den allda ein Engel unter dem gestürzten Ross gerettet hatte. Und Scharen von Fremden zogen an dem Kreuze vorbei herüber aus dem lachenden Beyerland oder herunter von den blinkenden Eisbergen hinein in die fröhliche Donaustadt und weiter ins Land der sporenklirrenden Ungarn. Da saß Suschen am Tage und spann und das Garn wurde feucht von ihren Tränen, und ihren kirschroten Lippen war Liederklang fremd geworden. Und wenn ein Fremdling vorbeizog, sei es ein betender Priester der sich beim Herzog eine Urkunde erbitten wollte, oder ein blinkender Ritter, dem es der minnigliche Hof zu Wien angetan, oder ein singender Scholare, von Weisheitsdrang getrieben, oder ein Kaufmann, dessen Wagenachse knarrte unter der großen Last der Habe, den sprach sie an mit süßer Stimme um eine Gabe für einen der in der bitteren Stunde der Not sein Herz an den Bösen verkauft und nun mit seinem Verhängnis ringe. Und weil sie so lieblich flehte und ihre Tränen mit Gewalt ins härteste Herz Einlaß fanden, so floß manch Hellerlein in ihre Hand, manchmal auch ein Silberling oder ein Bagen. So aber ein fecker Gefelle sich ihr führer nahte, und ihr den Arm um den weißen Nacken legen wollte, den wies sie ab mit herben Worten und warf ihm den Bagen nach, den er geschenkt. Da gab dann der folgende doppelt, und landaus landein ward sie bekannt und manch ein fahrender Gefell sang von ihr in seinen Liedern.

Nur einer dachte nicht mehr an sie; der sang in den Schänken und lärmte des Nachts durch die Gassen am Arm des fremden Scholaren und zermarterte des Morgens sein Herz mit den Vorwürfen bitterster Reue. Ihr zu nahen wagte er nicht mehr. Da blieben die neun Goldsüchje einsam in der Truhe liegen und sein guter Engel war längst von ihm gewichen. Das Jahr war um, seitdem er draußen unter der Kottanne gestanden. Morgen abends schlug die fürchterliche

Stunde. Sein arger Genosse wich nicht von seiner Seite.

Schön Suschen aber weinte sich die Neuglein wund und wechselte in einer schmutzigen Hütte bei einem gelben Manichäer ihre ersparten und erbettelten Heller, und was sie erhielt, war just ein blinkender Dukaten.

Dann stieg sie hinauf zu einem einsamen Muttergotteskapellchen und weinte und betete um den herrlichen Jüngling, der jetzt von böser Nacht berückt, seiner armen Seele vergessen hatte. Und unermüdet rang sie mit dem Himmel im Gebete, und die lichte Maid mit dem lockigen Anrben am Arm rief sie zur Wittstreiterin an. Und als sie heimkehrte in die stille Kammer, da lächelte sie zum erstenmale wieder und spann und sang und das Lämpchen flackerte lustig. In der Stadt aber lärmten trunkene Scholaren durch die Nacht und der Fremdling ließ seine Geldsüchje springen und seinen Witz sprühen; und Werner? Wie ein Verdammter kam er sich vor, als er am andern Tag erwachte. Die Sonne rollte bereits siegprangend durch des Himmels Mitte und neigte sich allgemach gen Westen. Er aber irrte mit seinen neun Dukaten in den einsamsten Gassen umher und murmelte immer wieder den fürchterlichen Vertrag vor sich hin: „Ubers Jahr die zehn Dukaten oder Deine Seele.“ Und Himmel und Hölle stritten um sein Herz, und alle lichten Bilder drohten zu versinken in der wüsten Flut. Es wurde Abend, es wurde Nacht. Nirgends Rettung. Immer wieder rang sich Suschens rührend Bild in seiner Brust empor. Wie, wenn er zu ihr eilte, der lang Vergessenen, ihr zu Füßen fiele? Vielleicht daß sie ihm helfen könnte? Aber alle seine Kräfte waren wie gelähmt. Ein böser Zauber hielt ihn von ihrer reinen Nähe.

Der Fremde faßte ihn am Arme, und willenlos folgte ihm Werner hinaus unter die Kottanne. Sie sprachen kein Wort. Es war eine Nacht wie damals, unheimlich, kalt und stürmisch. Selten streifte sein Auge das Antlitz des Fremden. Es lag eine wilde Freude auf ihm, die den unglücklichen Jüngling erschauern machte. Der riesige Baum rauschte mit seinen düstern Zweigen wie ein Engel des Abgrundes über den beiden. Der Mond rang wie verzweifelt mit den schwarzen Wolken. Hier wie dort oben der ewige Kampf zwischen Nacht und Licht. Vom Tal herauf schlug die Stunde. Der Fremde stand riesengroß vor Werner. „Nun löse Deinen Vertrag,“ höhnte er, und durch Werners Seele ging wie kalter Reif durch die Blütenpracht. „Mit Dir hab ich ihn

nicht zu lösen, ich schloß ihn mit einem andern.“ Werners Stimme wurde von einem wilden Hohnlachen verschlungen. „Erkenne mich! In meinem Schuldbuch stehst Du.“ Der Mond lugte scheu hervor; da lehnte sich Werner ächzend und wimmernd an den Stamm der Tanne. Ihm war nun alles schrecklich klar. „Hab Erbarmen“, flehte er endlich. „Ich hab neun Dukaten. Nur noch einen Tag, noch eine Stunde.“ „Haha, Erbarmen“, lachte der Finstere. „Gib das Geld, so bist Du frei. Du kannst es nicht? So bist Du —“ „Er kann's,“ rief eine helle Stimme, und eine lichte Gestalt eilte aus dem bergenden Dunkel.

Der Mond brach voll und ganz hervor; sie hielt dem Jüngling einen blinkenden Dukaten hin; der wußte kaum, wie ihm geschah. Doch ließ er ihn schnell in den Beutel gleiten und warf ihn dem Fremdling vor die Füße. „Wir sind quitt,“ rief Werner jauchzend. Der Sturmwind riß die Zweige der Tanne wild von einander, und der Fremdling war verschwunden. Schön Suschen hielt den erlösten Jüngling im Arm. Da lächelte der Mond hernieder; still und traulich ward's im Hain, wie in Suschens heimlicher Stube. Werner lebte wie in einem wundervollen Traume. Er zog sie weinend an sein Herz und preßte einen Kuß auf ihre Stirne, erlöst durch die siegende Macht der Liebe.

Brand im Tanzsaal.

In einer Stadt in Schlessien dauerte die Fastenzeit im Jahre 1846 einigen lustigen Gefellen zu lang, und um ihre Tanzlust zu befriedigen, veranstalteten sie einen Ball mitten in der Fastenzeit. Der Seelsorger, ein hochbetagter seeleneifriger Priester, ermahnte mit Liebe und Strenge und eiferte dagegen, was er konnte. Aber gerade ihm zum Troß wurde der Ball am Samstag abgehalten. Das Wirtshaus, in dem die tanzlüchtige Schaar zusammentam, war von Bindwerk erbaut und teilweise mit Brettern verschlagen. Es mußte, weil die Witterung noch kalt war, ziemlich stark geheizt werden, damit die Tänzer ein durchwärmtes Lokal vorfanden. Mitten in der Nacht ging das Tanzlokal in Flammen auf. In der Nähe des überhitzten Ofens war die Holzwand in Brand geraten und nun stürzte unter schrecklichem Wehklagen die Menge die Treppe herab und sprang aus dem Fenster. Viele wurden gräßlich verbrannt und verstümmelt, andere, die sich mit Not retten konnten, hatten wochenlang an den Folgen der Erkältung zu leiden und waren durch den Schrecken gewaltig erschüttert. Mancher sah dieses Ereignis als eine Heimsuchung und Strafe Gottes an und dankte Gott, daß er mit dem Leben davon gekommen.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. Oktober.

16. Sonntag. Kirchweihfest. Festevangel. (Luk. 19, 1—10): Jesus lehrt beim reuigen Zöllner Zachäus ein und verkündet, daß dessen Hause Heil widerfahren sei. — **Sonntags-evang.** (Matth. 18, 32—35): Jesus lehrt in dem Gleichnisse vom barmherzigen König, welcher seinem Knechte die Schuld von 10.000 Talenten schenkte, aber ihn nachher wegen seiner Unbarmherzigkeit gegen seinen Mittknecht unnachsichtlich strafen ließ, daß auch wir nur durch Barmherzigkeit gegen den Nächsten bei Gott Verzeihung finden. — Gallus, Abt († 646); Sullus, Erzbischof († 786); Heriburga, Aebtissin († 847).

Erstes Viertel um 6 Uhr 12 Min. morgens.
17. Montag. Hedwig, Herzogin († 1243); Viktor, Belenner († 554). — **18. Dienstag.** Lukas, Evangelist († 86). — **19. Mittwoch.** Petrus von Alkantara, Belenner († 1562). — **20. Donnerstag.** Johann v. Kanti, Priester († 1473); Vitalis, Bischof († 640); Wendelin, Abt († 1015). — **21. Freitag.** Ursula, Jgfr. und Mart. († 386). — **22. Samstag.** Cordula, Jungf. und Mart. († 451).

23. Sonntag. Johann Kapistran, Belenner († 1456). **Evang.** (Matth. 22, 15—21): Jesus lehrt im Gleichnisse vom Zinsgroschen, daß man der rechtmäßigen Obrigkeit schuldig sei, Steuern und Abgaben zu entrichten, aber ebenso seine Pflichten gegen Gott zu erfüllen.

24. Montag. Raphael, Erzengel; Evergis, Bischof und Mart. († 418). ☉ Vollmond um 11 Uhr 5 Min. mittags. Sonnenaufgang um 6 Uhr 37 Min. Untergang um 4 Uhr 50 Min. Tage Länge 10 St. 13 Min. — **25. Dienstag.** Margaretha Macoque, Jgfr. († 1690); Chrysanth und Daria, Mart. († 284); Krispin u. Krispinian, Mart. († 286). — **26. Mittwoch.** Evarist, Papst und Mart. († 100); Bernward, Bischof († 1022); Hilariön, Abt († 371); Land, Bisch. — **27. Donnerstag.** Gebhard, Bisch. († 46). — **28. Freitag.** Simon und Juda, Apostel. — **29. Samstag.** Marzissus, Bischof († 212); Theodor, Abt († 575); Ermelinde, Jgfr.

30. Sonntag. Klaudius und Marzellus, Mart. († 298); Alphons Rodriguez, Valenbruder († 1617). **Evangeliem** (Matth. 9, 18—26): Jesus heilt ein Weib von 12jähriger Krankheit und erweckt die Tochter des Jairus vom Tode.

31. Montag. Wolfgang, Bischof († 994); (Fasttag, in Böhmen Fleischspeisen erlaubt, Abbruch geboten) Sonnenaufgang 6 Uhr 49 Min. Untergang 4 Uhr 37 Min. Tageslänge 9 St. 48 Min.

30. Oktober.

Der hl. Alphons Rodriguez,

Valenbruder († 1617).

Ein liebliches Vorbild christlicher Vollkommenheit wurde von Leo XIII. auf die Altäre erhoben, ein heiliger Ordensmann, der seine Heiligkeit zumeist aus dem unablässigen Rosenkranzgebete und der Betrachtung des Leidens Christi geschöpft.

Alphons war am 25. Juli 1531 zu Segovia in Spanien geboren, studierte einige Jahre im eben gegründeten Jesuitenkollegium zu Alcalá, übernahm nach dem Tode seines Vaters das Kaufmannsgeschäft und trat später in den Ehestand. Auch in diesem Stande zeichnete sich Alphons durch

strenge Gerechtigkeit, Frömmigkeit und christlichen Eifer aus. Als ihm aber im Jahre 1564 Frau, Kinder und Mutter starben, widmete er sich ganz den Übungen der Frömmigkeit. Sein Lieblingsgebet war der Rosenkranz, der für ihn die Stufenleiter zu außerordentlicher Tugend und Vollkommenheit wurde. Bald lernte er auch die Betrachtung, zu deren Gegenstand er besonders das Leiden machte. Hiermit verband Alphons schwere Bußwerke. Im J. 1571 erhielt Alphons in Valencia Aufnahme als Valenbruder in die Gesellschaft Jesu und wurde bald darauf nach Palma, der spanischen Insel Majorca, geschickt, wo er 46 Jahre bis zu seinem Tode verblieb. In den stillen Mauern dieses neugegründeten Ordenshauses erblühte die Knospe seines Tugendlebens zur schönsten Himmelsblume der Heiligkeit. Mehrere Jahre verrichtete Alphons die niedrigsten Dienste in größter Demut, war dann fast 25 Jahre Pförtner des Klosters, wobei er als Muster nieversagender Geduld und Freundlichkeit gegen jedermann die allgemeine Liebe gewann und in jeder freien Minute den Rosenkranz betete, so daß Grübchen an seinen Fingern entstanden. Mit himmlischer Sturmmut flegte der fromme Valenbruder über jahrelange schwere Versuchungen, beachtete jede Ordensregel mit größter Gewissenhaftigkeit, war allen ein Muster heldenmütigen Gehorsams gegen die Befehle seiner Vorgesetzten, oblag, wie Christus mahnt, ohne Unterlaß dem Gebete und pflegte den vertraulichsten Umgang mit Gott, der seinen Liebling oftmals himmlischer Gesichte würdigte.

Gott, der das Niedrige erhöht, verlieh dem demütigen Valenbruder auch außerordentliche Gnadengaben und Erleuchtungen. So sagte er viele künftige Ereignisse voraus, die ganz genau eintrafen. Vielen Mitbrüdern und auch Weltleuten wurde der heilige Kloster-Pförtner durch seinen weisen Rat und sein Gebet ein Führer im geistlichen Leben, und nicht wenige dankten ihm den Beruf zum Priester- und Ordensstande. Eine innige geistliche Freundschaft verband ihn insbesondere mit dem noch jugendlichen hl. Petrus Claver, dessen Beruf als Missionär dem hl. Valenbruder von Gott offenbart wurde. Trotz der hohen Erleuchtungen von Oben hielt sich Alphons aufs Genaueste an die Weisungen seiner Oberen, weil er in kindlicher Demut stets fürchtete, ein Spielball von Täuschungen des bösen Feindes zu sein. In den letzten zwei Jahren seines hohen Alters, dessen Mühseligkeiten er in freudiger Geduld ertrug, hatte er noch schwere körperliche und seelische Leiden zu dulden.

Am 28. Oktober 1617 befreite ihn eine Verzückung, die zwei Tage währte, von allen seinen Schmerzen. In der Nacht vom 30. Oktober erwachte er mit dem Rufe: „Mein Jesus! Mein Jesus!“ und verschied nach wenigen Augenblicken in seltsamem Frieden, 86 Jahre alt. Von Leo XII. wurde er 1825 selig und von Leo XIII. am 15. Jänner 1888 mit dem hl. Johannes Berchmanns

und dem hl. Petrus Claver, sämtlich aus der Gesellschaft Jesu, in die Zahl der kirchlich anerkannten Heiligen aufgenommen. Möge dieser unablässige Beter des hl. Rosenkranzes vielen ein Ansporn sein, aus dem andächtigen und fleißigen Rosenkranzgebete reiche Gnaden und Segnungen für sich und andere zu schöpfen.

Die Pflicht der Charitas

fand auf dem am 3. bis 6. Oktober l. J. abgehaltenen Charitas-Verbandsstake in Breslau einen eindringlichen Mahner in dem gefeierten Lobredner der Nächstenliebe P. Bonaventura aus Berlin, der hierüber u. a. sprach: „Charitas ist Pflicht, Charitas ist allgemeine Pflicht und ist katholische Pflicht. Charitas ist nicht ein Sport, ein Vergnügen, nicht ein Zeitvertreib, nicht eine angenehme Nervenaufladung, und jene Leute, welche den Zusammenbruch der Gesellschaft herbeisehnen und die spöttisch sagen: „Da haben vornehme Damen einen neuen Sport erfunden und den nennen sie soziale Charitas!“ — sie tun der Charitasbewegung bitter Unrecht. Nein Charitas ist Arbeit, ist der persönliche Dienst an der Armut, ist ein Sich-Hineinstellen mit dem ganzen Herzen und Erkennen und Wissen, kurz mit dem ganzen Menschen in die großen Aufgaben, die ausgedrückt sind in dem Worte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und wenn wir fragen: Erfüllt die christliche Gesellschaft diese Pflicht? so können wir sagen: Wenn es auch Kreise gibt, die da glauben, genug getan zu haben, wenn sie ihr Almosen hinwerfen, wenn sie vielleicht ihre Verpflichtungen gegenüber der staatlichen oder städtischen Armenpflege erfüllt haben, wenn es auch Kreise gibt, denen es not tate, daß ein Apostel der Not in ihre Welt des Luxus das Wort hinetariete: es gibt noch Menschen, die hungern und frieren, und Ihr sollt doch Euren Nächsten lieben wie Euch selbst — wenn es auch leider solche Kreise noch gibt, so lebt und wirkt doch auch jetzt noch jener Geist der christlichen Charitas, der die Jünger der ersten christlichen Gemeinden auszeichnete. Aber trotzdem: Es ist ein Jammer und eine Schmach, daß heute noch, nachdem 1900 Jahre seit jener Zeit verflossen sind, es vorkommen kann, daß in derselben Stadt, in derselben Straße, ja vielleicht in demselben Hause der Luxus wohnt, der nicht weiß, was er mit dem Gelde anfangen soll, und daneben die Armut leidet, die vielleicht nicht einmal das Allernotwendigste besitzt. Das würde nicht möglich sein, wenn nicht manche Kreise es bis jetzt versäumt hätten, auch nur die allerelementarsten Pflichten christlicher Charitas zu erfüllen. Wir leben in einer Zeit des Krieges — des Krieges gegen die Not und das Elend, die das Menschenglied belagern. In diesem Belagerungszustand hat jeder von uns die Pflicht, einzutreten in den Kampf; es handelt sich hier nicht um etwas, was man tun oder lassen kann, es handelt sich um eine allgemeine Pflicht. Nicht Einer ist davon aus-

genommen, und deshalb möchte ich allen Christen, die ein Herz haben für das Elend, die ein Auge haben für ringende Hände, die ein Ohr haben für den Schrei der Verzweiflung, die Worte zurufen, die einst Nelson bei Trafalgar seinen Soldaten zugerufen hat: „England erwartet, daß Jedermann in diesem Augenblicke seine Pflicht tut“; dasselbe erwartet auch von uns die Kirche, die menschliche Gesellschaft, das Vaterland. Der Liebe eine Gasse zur Not und zum Elend! Nicht mizuhassen, mizulieben sind wir da! Wir wollen Wunden heilen und nicht Wunden schlagen. Und wenn wir speziell katholische Charitas treiben wollen, so tun wir es in dem umfassenden und weitschauenden Sinne, den das Wort katholisch bedeutet, so tun wir es auch in dem weitherzigen Sinne, daß wir neidlos das anerkennen, was von anderer Seite auf diesem Gebiete geleistet worden ist; so tun wir es vor allem in dem Sinne, daß wir es unbedingt ablehnen, die Charitas etwa in den Dienst der Proselytenmacherei und der Propaganda zu stellen. In diesem Sinne ist Charitas nicht bloß allgemeine, sondern sie ist gleichzeitig eine spezifisch katholische Pflicht! Und so wollen wir Charitas treiben in jeder Form, vor allem in der organisatorischen Form des Charitasverbands. (Ein solcher besteht auch in Oesterreich; Sekretär Hochw. Hr. Robert Perlmann, Wien, Bormosergasse. Ann. d. Red.) Dann wird es uns auch gelingen, die Gefahr zu bannen, die immer schrecklicher am Horizont sich erhebt — nicht mit der Gewalt der Waffen, sondern mit der Gewalt, der auf die Dauer kein edler Mensch widerstehen kann — mit der Gewalt der Liebe!“

Rechtskunde.

Entschädigung bei Eisenbahnunfällen.

Der Oberste Gerichtshof hat folgende Entscheidung getroffen: Für die durch eine Ereignung im Verkehre einer mit Anwendung von Dampfkraft betriebenen Eisenbahn herbeigeführte körperliche Verletzung oder Tötung von Kindern und anderen Personen, welche sich vermöge ihrer persönlichen Eigenschaften der Folgen ihres Verhaltens nicht bewußt sein können, haftet die Eisenbahnunternehmung insoweit nicht, als sie beweist, daß diese Personen den Unfall allein veranlaßt haben. Trifft jedoch bei der Verletzung oder Tötung zugleich auch ein Verschulden der Unternehmung oder der von ihr zur Ausübung des Verkehrs verwendeten Personen ein, so tragen gemäß § 1304 a. b. G. B. beide Teile den Schaden verhältnismäßig.

Mündliche Testamente.

Eine mündliche letztwillige Anordnung, von welcher auch nur einer der beigezogenen Testamentszeugen bei seiner gerichtlichen Einvernahme nicht zu bestätigen vermag, daß sie vor allen drei Zeugen erklärt wurde, ist nach oberstgerichtlicher Entscheidung ohne rechtliche Wirkung.

Dienstalterszulage.

Entgegen den Entscheidungen des Landes-schulrates und Unterrichtsministeriums, welche die Auszahlung der Dienstalterszulage (Gehaltserhöhung) nicht für den Tag des Dienstantrittes, sondern erst für den ersten Tag des auf den Dienstantritt folgenden Monats verfügt hatten, entschied der Verwaltungsgerichtshof, daß die Dienstalterszulagen „vom Tage des Dienstantrittes zu rechnen sind.“

Neues vom Tage.

— **Der Böhm am Schalter.** Das „Prager Tagblatt“ weiß folgende Geschichte zu erzählen. An einem der letzten Sonntage kam in Dresden ein Tzeche in den Bahnhof und schrie dem Beamten hinter dem Schalter zu: „Listek treti tridou do Podmokly!“ Der Beamte fragte, was er wolle. Der Tzeche wiederholte einige Male hartnäckig sein Sprüchel und wollte durchaus nicht Deutsch verstehen. Da ließ nun der sächsische Bahnzahnmeister einen behördlich argestellten Dolmetsch rufen, ließ sich das Verlangen des Tzechen — ein Billett 3. Klasse nach Bodenbach — übersetzen, und rechnete außer der Gebühr für die Fahrkarte noch drei Mark als Dolmetsch Gebühr an. Der Tzeche, der jetzt plötzlich ganz leidlich Deutsch konnte, wollte nicht zahlen. Doch der Beamte winkte dem Schutzmann und drohte dem Tzechen, ihn abführen zu lassen. Seufzend bezahlte der Mann seine Hartnäckigkeit und stieg wehmützig in den Zug.

— **Der Simplontunnel in Gefahr.** Nach Mailänder Meldungen sind die Arbeiten am Simplontunnel durch eine heiße Quelle zum Stillstand gebracht worden. Vester Tage betraten die Ingenieure den Tunnel, um eine Untersuchung vorzunehmen, aber sie konnten nicht bis zur Quelle vordringen, da eine glühende Hitze, die eine Temperatur von 55 Grad Celsius hatte, ihnen entgegen schlug. Die Kanäle und Röhren, die das heiße Wasser aus dem Tunnel herausführen, genügen jetzt nicht, da 1400 bis 1800 Liter in der Sekunde abfließen müssen. Es wird wenigstens drei Monate länger dauern, um die noch bleibenden 200 Meter des Tunnels unter den jetzigen Bedingungen zu durchbohren, aber man fürchtet sogar, daß sich in der Mitte des Berges, bis zu der man bei den Bohrungen schon fast vorgedrungen ist, eine geschmolzene Masse befindet, auf deren Vorhandensein bereits mancherlei Anzeichen schließen lassen. Dieses Hindernis erweist sich vielleicht als unüberwindlich, da die Hitze dann doppelt so groß sein wird, wie sie jetzt ist, und dann könnten menschliche Wesen unmöglich im Tunnel arbeiten. Die Ingenieure wollen erst nach genauer Prüfung ein Endurteil fällen.

— **Verschiebung eines Opernhauses.** In Pittsburg vollführten dreißig Mann die Krautleistung, ein Gewicht von 4,992.000 Pfund auf eine Entfernung von 22 Fuß fortzubewegen. Sie hoben das Gebäude der

großen Oper von seinem Fundament, schoben es 22 Fuß weiter und setzten es wieder auf eine neue Grundlage. Die ganze Arbeit nahm weniger als 36 Stunden in Anspruch und man bemerkt nicht das geringste, daß die Struktur gelitten hätte. In diesem Gebäude befanden sich das größte Theater von Pittsburg, der größte Billard- und Pool-Saal von den Vereinigten Staaten, eine Ringbahn, ein Friseurladen und verschiedene andere Einrichtungen. Diese ganze massive Bauart wurde ohne Unfall verschoben, ohne Erschütterung und selbst ohne die leiseste Verletzung irgendeines ihrer Bestandteile.

— **Rückkehr des verlorenen Sohnes.** Ein seltene Heimkehr ins Vaterhaus feierte unlängst ein Mann namens Charles Christian aus Cleveland in den Vereinigten Staaten. Als junger Bursche von 16 Jahren, der seinen Eltern viel Kummer und Sorge bereitet hatte, war er vom Hause fortgelaufen und als verlorener Sohn betrachtet und betrauert worden. Lange Jahre ließ er nichts von sich hören, so daß seine Angehörigen ihn für tot hielten. Der junge Mensch war inzwischen als Soldat für die Union in den Krieg gezogen, hatte sich nach Friedensschluß in allen möglichen Arbeiten und Beschäftigungen versucht, bis ihm schließlich das Glück lächelte und er sich als wohlhabender Mann in Des Moines niederlassen konnte. Da packte den nun schon achtzigjährigen Mann das Heimweh, er suchte Cleveland auf und hatte das gewiß einzig dastehende Glück, seine 99jährige Mutter lebend und gesund anzutreffen. Das Wiedersehen zwischen dem verlorenen Sohn und der greisen Mutter war ein rührendes. Auf Bitten des Heimgekehrten wird die Mutter mit ihrem Sohn nach Des Moines ziehen.

— **Gegen die Zigeuner.** Ein wirksames Mittel, um sich die Zigeuner vom Halse zu halten, scheinen die Bewohner von Rösebeck entdeckt zu haben. Seit längerer Zeit werden die Ortschaften an der westfälisch-hessischen Grenze von größeren Zigeunerbanden heimgesucht. Eine solche Bande hatte in nächster Nähe von Rösebeck ihr Lager aufgeschlagen. Gegen 9 Uhr abends, als alles bei ihnen in stiller Ruhe lag, begab sich ein großer Teil der Dorfbewohner mit der Feuerspritze nach dem Zigeunerlager. Kaum hatte man mit dem Spritzen begonnen, so erhoben die so unsanft Gestörten ein jämmerliches Geheul und ergriffen, so schnell sie konnten, manche sogar unbedeutet, die Flucht, Wagen und Pferde vorerst im Stiche lassend. Erst als die Dorfbewohner wieder abgezogen waren, kehrten die Zigeuner zurück und zogen alsbald mit Sach und Pack ab.

Gedankensplitter.

Was eine Orgel ist,
Wenn Luft und Wind ihr fehlt,
Das ist der Menschengeist, wenn
Ihn nicht Gottes Hauch beseelt.

Wer, sich zu bessern, täglich etwas tut,
Der wird allmählig fehlerfrei und gut.

Verdiente Zurechtweisung.

Ein Geistlicher bemerkte einst zwei Frauen, welche während seiner Predigt mit so lauter Stimme sich unterhielten, daß er fast jedes Wort verstehen konnte. Neben den Frauen saß ein Mann, welcher eingeschlafen war. Der Geistliche ärgerte sich, daß man seiner Predigt, worauf er so viele Mühe verwandt, so wenig Aufmerksamkeit schenkte. Er unterbrach seine Predigt mit den Worten: „Ich ersuche die beiden Frauen, daß sie stiller reden möchten, weil sonst der neben ihnen sitzende Herr aus seinem süßen Schläse geweckt werden könnte.“ Als einige über diese Worte zu lichern anfangen, wurde der Schlafende wach; die Frauen aber waren in solcher Verlegenheit, daß sie auf der

mich drückt,“ sagte sie, „nein, ich liebe die Arbeit; aber die Schande. Ich muß vor dem Hause in der Straße kehren und alle Leute sehen mich.“ Da nimmt die Dame ganz sanft den Besen aus den Händen des jungen Mädchens und fängt an zu kehren. Verblüfft sah dieses sie an und suchte endlich, sie daran zu hindern. „Lassen Sie mich nur machen, mein Kind,“ sagte die Frau, indem sie fortfuhr zu kehren; „es ist keine Schande, eine nützliche Arbeit zu verrichten, besonders wenn Gottes Wille uns dazu berufen hat. Vornehmere Leute als Sie und ich haben schon ganz bescheidene Arbeiten verrichtet, und der Sohn Gottes, der auf die Erde herniedergelommen ist, um uns zu erlösen, hat während vieler Jahre in einem

Und segt das stille Weltenhaus
Schwer atmend für den Winter aus.

Und hat er treulich das getan,
So fängt er dann das Wandern an
Und macht sich ohne Dank und Lohn
Wohl um die Mitternacht davon.

Er hat ja doch genug erreicht,
Ob er auch arm von dannen schleicht:
Kein Mensch, und ob man tausend sprach,
Sagt irgend ihm was Böses nach.

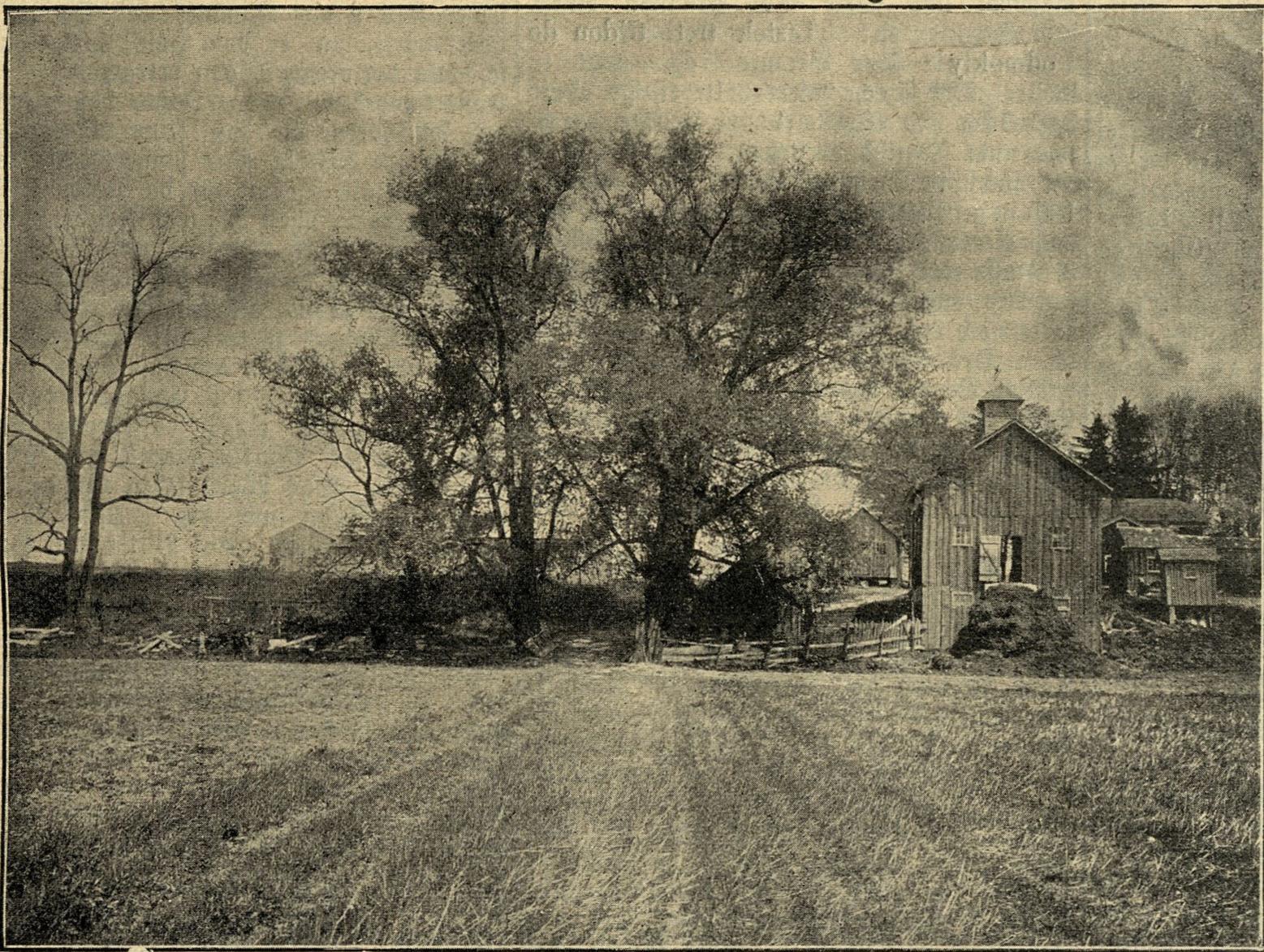
Aug. Schiffmacher.

Wahre Nächstenliebe.

Der Kardinal und Erzbischof von Rapua, Bellarmin, war Mitglied der Gesellschaft Jesu. Papst Paul V. schätzte ihn besonders hoch wegen seiner großen Uneigennützigkeit

und Nächstenliebe. Bellarmin pflegte dem Papst gegenüber zu sagen: „Ich bin als armer Edelman geboren, ich habe lange Zeit als armer Ordensmann gelebt, ich will auch leben und sterben als armer Kardinal.“ — Wie arm er auch als Kardinal lebte, so gab er doch selbst Almosen mit unerschöpflicher Großmut. Wenn er kein Geld hatte, verschenkte er seine Möbel. Das einmal verschenkte er seinen Wagen, das anderemal verschenkte er seine Matratze. Der Arme ging aus dem Hause des Kardinals mit der Matratze, auf welcher der Kirchenfürst schlief. — Ein Diener des Hauses, der dies merkte, kaufte die Matratze für sein eigenes Geld zurück. — In der Nähe seines erzbischöflichen Hauses war eine arme Frau gestorben. —

„Wußten Sie, wie arm die Frau war?“ fragte der Kardinal seinen Diener, der ihm den Tod meldete. — „O ja, schon lange, gnädiger Herr!“ lautete die Antwort. — „Und Sie haben mir nichts davon gesagt,“ versetzte der Kardinal unwillig. — „Gnädiger Herr, ich wußte es, daß sie kein Geld hatten.“ — „Ach, ich hatte doch noch diesen Ring,“ sagte Bellarmin mit Tränen in den Augen! — Dieser erlauchte Kirchenfürst zog seine Armen allem anderen, selbst seiner Gesundheit und seinem Leben vor. Als er krank wurde, verordneten die Ärzte, daß er nach Frascati reisen solle, um die dortige frische und reine Luft einzuatmen. — Er ließ seinen Hausmeister kommen und diesen fragte er, ob es in Frascati teurer sei als in Rom. Als nun der Hausmeister antwortete, daß das Leben dort wohl doppelt soviel kosten werde, entgegenete der Kardinal: „Dann müßte ich meine Armen ja fasten lassen! Wir bleiben in Rom!“



Der Herbst.

Stelle zu schwächen aufhörten. Nun setzte der Geistliche seine Predigt fort, und alle hörten so aufmerksam zu, daß er nicht mehr nötig hatte, seine Predigt zu unterbrechen.

Falsche Scham.

Eine Magd kehrte weinend die Vorhalle und Ausgangstreppe des Hauses. Teilnehmend näherte sich ihr eine Dame und fragte, was ihr fehle. Sie vernahm, daß das junge Mädchen in guten Verhältnissen aufgewachsen und gewöhnt war, sich bedienen zu lassen, dann aber seine Eltern verloren, nachdem diese durch Bankerott ihr Vermögen eingebüßt, und nun eine Stelle als Magd annehmen mußte, um das tägliche Brot zu verdienen. „Es ist nicht die Arbeit, die

geringen Stande gelebt, er hat die Füße seiner Jünger gewaschen und sicher oft seiner Mutter im Hause geholfen, denn er war sanftmütig und demütig von Herzen und seinen Eltern untertan.“

Der Herbst.

Der Herbst ist ein gar lieber Mann,
Nur daß er gar nicht sparen kann:
Er schenkt so her zum Zeitvertreib,
Er zieht sich selbst das Hemd vom Leib.

Was locht und reißt in seinem Reich,
Er gibt es Mensch und Tier sogleich
Und fordert keines Dankes Wort,
Geht lieber splinternackt fort.

Als bleicher Hirte hütet er
Dann Gottes schwarzes Wolkenheer

Das Jubiläum der Lokomotive.

Am 6. Oktober dieses Jahres waren es 75 Jahre, seitdem die erste Lokomotive in Tätigkeit getreten ist. Der geniale Erfinder derselben, Stephenson, hat damals wohl kaum die ganze Tragweite seiner Erfindung vorausgesehen, und wenn man bedenkt, daß die zivilisierte Welt heute ein riesiges Eisenbahnnetz ist, dessen Knotenpunkte für Handel und Industrie so reichen Vorteil gebracht haben und noch bringen, so erfährt uns die Bewunderung vor dem Menschengeiste, der siegreich die Erde durchheilt, um sie sich dienstbar zu machen. Welches noch so weltfremde Dörfchen besitzt heutzutage keine Eisenbahn? Und auf wie wenigen Wunschzetteln unserer Knaben fehlt: Eine richtig gehende Eisenbahn mit Lokomotive! Ohne dieses wichtigste aller Verkehrsmittel wären uns viele Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens versagt; das brausende Dampfrohr trägt uns mit der gleichen Bereitwilligkeit zu lieben Verwandten in die Ferne, es verschafft uns die Gelegenheit, alten Jugendfreunden, die Jahre lang mit uns in Korrespondenz geblieben sind, einmal wieder ins Auge zu blicken, und im Sommer hat es uns die lang gewünschte Ausspannung gewährt, andere Menschen und Sitten haben wir kennen gelernt, schöne Gegenden bereist. Das alles wäre sehr erswert, ja unmöglich gewesen ohne die Erfindung des klugen Amerikaners, dessen wir dankbar gedenken.

Der Gewohnheitsflücher.

Drei Reisende, mußten miteinander die Nacht im Postwagen zubringen und weil an Schlaf nicht zu denken war, kamen sie auf den Gedanken, sich die Zeit durch Erzählen zu vertreiben. Der eine war ein Soldat, war weit in der Welt herumgekommen und wußte insgedessen viel zu erzählen. Seine Mitteilungen waren auch interessant und wären noch anziehender gewesen, wenn er nicht die unglückselige Gewohnheit gehabt hätte, dieselben fortwährend durch Flüchen und Schwören zu begleiten. Nachdem er ausgeredet hatte, wendete sich das Gespräch zu dem, der bis jetzt das Schweigen noch nicht gebrochen hatte. Es war dies ein alter, ehrwürdiger Mann, der also begann: „Es sind ungefähr 20 Jahre, daß ich auf dieser Straße reiste, in einer Nacht, schwarz, wie Trompeten, Pfeifen und Geigen, als wir plötzlich aufgeschreckt wurden durch ein Geräusch von Reitern, die uns nachsetzten, wie Trompeten Pfeifen und Geigen. „Das ist nicht möglich,“ riefen die Mitreisenden. „Pfeifen und Geigen,“ rief der Alte, „es ist leider nur zu wahr, denn wie ich zum Fenster hinaus sah, bemerkte ich, Trompeten, Pfeifen und Geigen, daß die Reiter uns erreicht hatten. Sogleich hielt hier der Wagen, Trompeten, Pfeifen und Geigen.“ — hier ging dem Soldaten die Geduld aus. „Sie verzeihen mein Herr, sagte er, wenn ich Sie unterbreche, aber bei meiner Seele, was haben Ihre Teufels-trompeten, Pfeifen und Geigen mit ihrer

Geschichte zu schaffen? „Mein Herr,“ erwiderte der Greis, „Ihre Frage befremdet mich. Sind nicht diese Worte für meinen Bericht gerade so notwendig wie Ihre Flüche und Schwüre bei Ihren Beschreibungen, die Sie doch so reichlich eingereicht haben?“ Da trat Stillschweigen ein. Nach einer Zeit nahm der Soldat das Wort und sagte: „Ich danke Ihnen für die Lehre und hoffe, daß sie nicht nutzlos ist!“

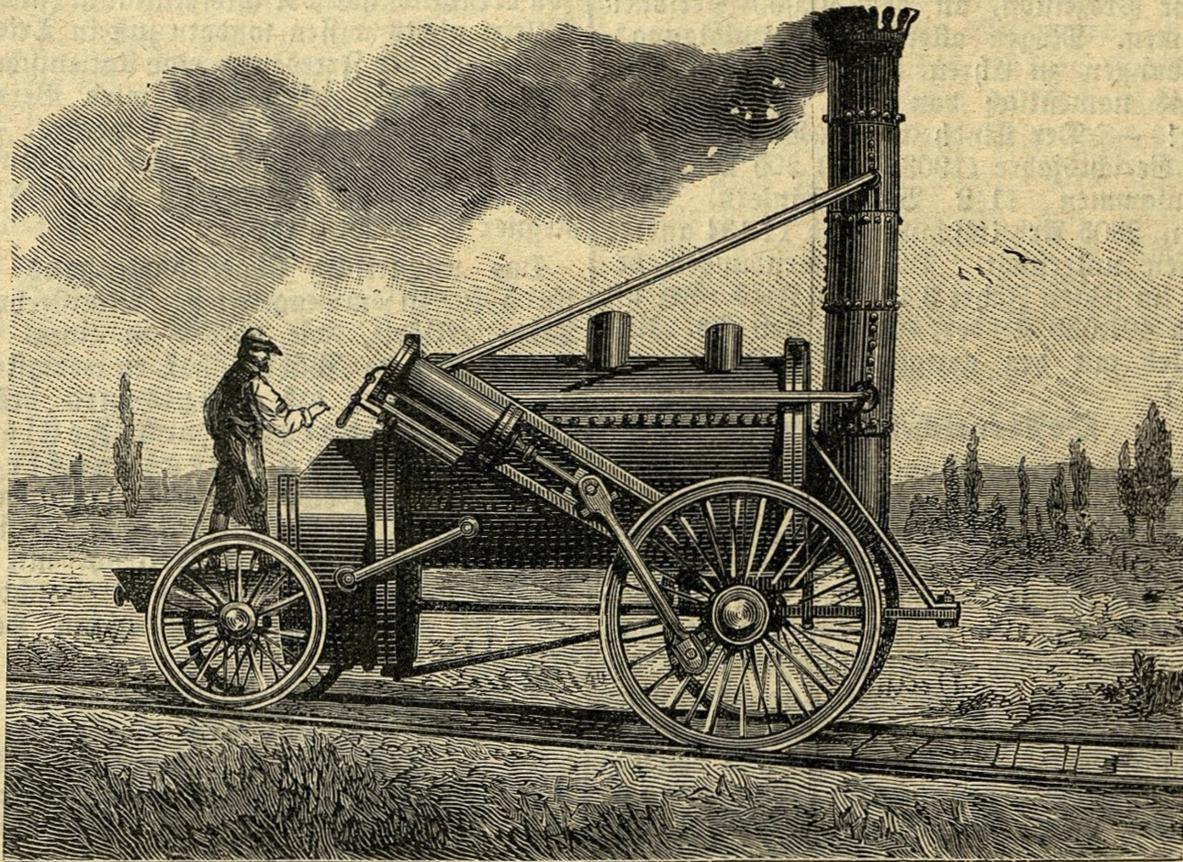
Die sechs Worte Mariens.

Die heilige Schrift verzeichnet sechs Worte der allerseligsten Jungfrau; es sind gleichsam sechs Lehrstunden, die Maria all ihren Kindern hält. So lehrt uns das erste Wort Mariens. „Wie wird dies geschehen . . .“, die Herzensreinheit; das zweite: „Ich bin eine Magd des Herrn . . .“, Demut und Gehorsam; im dritten, dem herrlichen „Magnifikat“, hören wir den Ausdruck eines gottliebenden Herzens und

uns zu gänzlicher Hingabe an Jesus, zu unbegrenztem Vertrauen auf ihn, der es auch wie einst zu Kana, gewiß überreich belohnen wird.

Die Taufe unter dem Galgen.

Der Missionär P. Timotheus Benningham begab sich am 21. Mai 1852 nach seiner Station Abbeville. Da fand er mitten auf dem Felde Hunderte von Pferden gesattelt und gezäumt, aber ohne Reiter. Auch standen eine Menge Bauernwagen, alle bespannt, längs der Straße, ohne daß dabei ein Mensch war. Das Stillschweigen der Umgebung wurde unterbrochen durch Trommelschlag, der von der entgegengesetzten Seite des Abhanges erscholl. Männer und Frauen waren dort versammelt, um dem Schauspiel einer Hinrichtung beizuwohnen, die an einem Mohren vollzogen werden sollte. Der Missionär kam gerade dazu, als der Verbrecher und der Richter auf der Anhöhe stand und das



Stephenson's erste Lokomotive.

werden angeleitet, die Gaben und Gnaden Gottes dankbar anzuerkennen und nur ihm allein die Ehre zu geben. Mariens viertes Wort: „Kind, warum hast du uns das getan . . .“, gibt uns einen Begriff von ihrer mütterlichen Autorität und soll uns mit großem Vertrauen auf die Macht dieser himmlischen Mutter erfüllen, da der Sohn Gottes ihr untertan war. Das fünfte Wort: „Sie haben keinen Wein mehr“, führt uns auf die Hochzeit zu Kana und zeigt uns zuerst, daß Freude und Frohsinn nicht verboten sind, daß die Kinder Mariens sich im Gegenteil freuen sollen, aber „im Herrn“, in der Gegenwart Jesu und seiner heiligsten Mutter. Maria lehrt uns aber hier auch die werktätige Nächstenliebe, welche die Bedürfnisse der Mitmenschen voraussieht und ihnen nach Möglichkeit abhilft. „Tu: alles, was er euch sagen wird“, dies letzte Wort unserer hohen Schutzfrau ermuntert

den Verbrecher zum Tode. Der Priester bat um die Erlaubnis, auf einige Augenblicke mit dem Missetäter reden zu dürfen, was ihm zugestanden wurde. Der Neger antwortete auf die Frage, ob er einer Kirche angehöre mit nein; er war ein Heide, der von den Segnungen des Christentums nichts wußte. In blindem Zorn hatte er seine Ehefrau umgebracht und nun sollte ihm dafür die Strafe treffen. Der Missionär fragte, ob er getauft werden wollte. „Ich möchte es wohl.“ Auf das hin brachte der Priester ihm den Begriff der Reue bei und den Glauben an den allmächtigen und barmherzigen Gott. Unter Tränen empfing der Neger, den Todesstrich um den Hals, das Sakrament der Taufe und mit den Worten „O Jesu, erbarme Dich meiner“ ging er hinüber in die Ewigkeit.

Aus verschiedenen Ländern

Rom.

Kirchliches. Für die Feier des Immaculata-Jubiläums ist eine große Pilgerschaft aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika unter Führung des Bischofs von Brooklyn angemeldet. Anfang Oktober weilten 500 Pilger aus der Schweiz in Rom. Am 11. Oktober ist die österreichische Pilgerfahrt, veranstaltet von der St. Michaels-Grzbruderschaft, von Wien nach Rom abgegangen. Im November findet ein päpstliches Konfistorium statt. Am 11. Dezember will Pius X. die feierliche Heiligsprechung des sel. Redemptoristen-Calenbruders Gerard Majella und des sel. Alexander Sauli aus dem Barnabiten-Orden vornehmen. — Der Kardinal-Staats-Sekretär Merry del Val erhielt vom Sultan den Medschidje-Orden.

Verschiedenes. Anfang Oktober wurde in Salzburg eine Konferenz aller Bischöfe der Salzburger Erzdiözese in Sachen des kanonischen Rechtes abgehalten. — Den marianischen Kongreß in Lemberg beschloß am 29. September eine feierliche Prozession, an der 40.000 Personen teilnahmen. Mögen allenthalben Guldungskundgebungen zu Ehren der unbefleckten Empfängnis namentlich von kath. Vereinen geschehen! — Der Kindheit Jesu-Verein hat im letzten Berichtsjahre (1903/1904) 205 Missionen mit zusammen 112 Waisenhäusern, 7207 Schulen, 2805 Arbeitsschulen und 11.134 andere Anstalten unterstützt. Die Zuwendungen betrugen im letzten Jahre 3.426.000 Frs. Getauft wurden 401.059 Kinder, erzogen 359.053. Und das alles mit den gotigeseigneten Hüllern der A.nder!

Oesterreich-Ungarn.

— Die Landtagsession ist in vollem Gange, doch stehen einige Landtagsstufen nicht unter dem besten Zeichen, was zugleich von schlimmer Vorbedeutung für die im November zu gewärtigende Parlamentstagung ist. Am übelsten stand es diesmal in Zara: der dalmatinische Landtag wurde gleich am Eröffnungstage wieder heimgeschickt, weil von kroatischer und italienischer Seite der Statthalter Baron Handel sofort maßlos beschimpft worden war. Im krainischen Landtag steht das nicht viel besser aus. Die kath. nationalen Slovenen, voran Dr. Schusterschitsch, streben eine Wahlreform an, wodurch die jetzt nur noch um 1 Mandat überlegenen Liberalen in die Minorität versetzt würden; sie nehmen die Ausschussmandate nicht an und es kommt auf beiden Seiten zu Ausschreitungen. Die Deutschen als Minorität befinden sich gegenüber den dortigen Zuständen in heikler Lage. In Mähren und Schlesien spielen diesmal nationale Schul- und Wahlrechtsfragen die bekannte störende Rolle, in Brünn gab es zudem tschechisch-sozialistische Demonstrationen für das allgemeine Wahlrecht, die zu Ausschreitungen und ernstem Eingreifen des Militärs und der Polizei führten. In Böhmen hatte der Landtag seit dem 6. Okt. erst drei Sitzungen, die aber wegen der Obstruktion der Deutschen zwecklos waren, vielleicht ist damit die ganze Session desselben vorbei, ohne daß auch nur einige Notstandsborlagen für die durch Dürre schwer geschädigte Landwirtschaft passieren. Denn die tschechischen Abgeordneten erklärten, daß sie für den Reichsrat in Wien sich freie Hand behalten, d. h. von der Obstruktion im Reichsparlamente nicht ablassen wollen, wofür nun die deutschen Landtagsabgeordneten auch den böhm. Landtag nicht zur Arbeit kommen lassen; die Deutschen erklärten nämlich einhellig in einer Parteien-Kon-

ferenz beim Oberstlandmarschall Sobkowiez, daß auch in Notstandsfragen die Staatshilfe belangreicher sei, als jene des ohnehin verschuldeten Landtags, und wenn die Tschechen Budget und Anlehen im Reichsrat aus Opposition gegen die Regierung obstruktionslustig verweigern, so werden sie, bevor nicht der Reichsrat arbeitsfähig sei, im Landtage auch nicht einmal eine Notstandsborlage zu behandeln gestatten. In Niederösterreich, das die niedrigsten Landesumlagen hat, ist für eine geplante Lehrergehaltserhöhung eine Biersteuer und kleine Erhöhung der Landesumlage zu erwarten. Im oberösterreichischen Landtage klagte der Landesauschußbericht, daß die Gewerbebesessenen die bewilligten Subventionen leider nicht ganz in Anspruch nehmen; die deutsch-nationale Stadtvertretung Linz kommt bei ihrer Mißwirtschaft nicht aus und will vom Landtag neue städtische Steuern (Mietzinssteuer zum Schaden der Gewerbeleute, Verlassenschafts-Steuer, Luxussteuer für Equipagen, Automobile) bewilligt erhalten. Im steirischen Landtage zog die christliche Volkspartei 11 Mann hoch ein. Der österr. Landtag und der Görzer wollen von der italienischen Rechtsfakultät in Innsbruck-Wilten nichts wissen, sondern just in Triest, dem Hauptherd der Irredento, eine italienische Hochschule etabliert sehen. So wird Verrat an Oesterreich aber kaum belohnt werden. — Der Statthalter Hohenlohe kam aus der Bukowina nach Triest, nach Czernowitz kam als solcher Regner R. v. Bieleben.

Das ungarische Abgeordnetenhaus ist am 10. Okt. zusammengetreten. Ministerpräsident Tisza erklärte, wie vorher in einem offenen Briefe an seine Wähler, daß er wenigstens für die Behandlung des Budgets und des Kreditkontingents durch Festsetzung einer bestimmten Beratungsfrist die Obstruktion verhindern wolle. Gegen diese Schwägerung der Redefreiheit bäumen sich aber Kossuth, Polonyi und Szederkenyi mit ihrem Anhang auf. Der Handelsminister brachte einen Entwurf über einen provisorischen Handelsvertrag mit Italien ein.

Verschiedenes. An Stelle des in den Ruhestand getretenen Admirals v. Spaun, unter welchem sich die österreichisch-ungarische Kriegsmarine stark entwickelte, wurde der Vizeadmiral Montecuccoli berufen. — Auf Schloß Wallsee schenkte die Erzherzogin Valerie wieder einem Prinzen das Leben; der Tausch seines Onkels (Clemens Salvator) wohnte am 9. d. der Kaiser bei. In Wien wurde der ausschweifende Fünfhäuser Armenrat Eklora von der Bühlerin Klein, geb. Braun, ermordet und beraubt; das Ehepaar Klein ist flüchtig. Flüchtig und noch nicht erwischt ist auch der mit 235.000 Kr. durchgegangene liederliche Sparkasse-Diener Jenner und der jüdische Lebemann Otto Tauffig, welcher seinen Mitschiff in der Textilfirma Tauffig (Wien, Rutenberg, Pelsdorf) 700.000 K. einlieferte; diese Firma ist nun mit 3 Millionen Kronen Passiven faillit. — Die Judokraten fordern in Adlers „Arbeiterztg.“ zu Demonstrationen gegen die großartig geplante Feier des 60. Geburtstages Dr. Luegers am 25. Okt. auf; von christlichsozialer Seite wurde entgegnet, daß im Falle einer Störung künftig in Wien auch die rote Matzfeier befehligt würde. — Der deutsch-sozialistische Parteitag in Salzburg zeitigte viele Klagen der „Genossen“: es zühe nicht mehr, die soz. Versammlungen würden wenig besucht, es herrsche Hoffnungslosigkeit, die Parteileitung taue wenig u. nachdenkende Arbeiter lausen überhaupt nicht der jüdisch geleiteten Sozialdemokratie nach.

Deutschland.

Der Lippe'sche Erbfolgestreit und die Hezereien evangelischer Bundesversammlungen beschäftigen sehr die öffentliche Meinung Deutschlands, während als erfreuliche Erscheinung zu melden wäre, daß auch der nationalliberale Parteitag in Bochum sich für den Schulkompromißantrag und damit bei dem Schulbetragsgesetz, welches den preußischen Landtag beschäftigen wird, der Hauptsache nach für die konfessionelle Schule aussprach. Der Lippe'sche Streit datiert bekanntlich schon seit dem Tode des kinderlosen Fürsten Woldegar (+ 1895) von Lippe-Deimold, dem sein geisteskranker Bruder Alexander nicht am Throne folgen konnte. Es streiten sich drei Linien der Anverwandtschaft um den Thron: Lippe-Biesterfeld, Lippe-Weissenfeld und Schaumburg-Lippe. Woldegar wollte, daß Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, ein Schwager des deutschen Kaisers, das 1210 Quadrat-Kilometer große, 139.000 Seelen zählende Fürstentum regiere. Dagegen erhob sich der Landtag Lippe's, und über Schiedsspruch von 6 Mitgliedern des Reichsgerichtes unter Vorsitz des sächsischen Königs wurde denn auch Graf Ernst Lippe-Biesterfeld Regent, der am 26. September l. J. gestorben ist. Dessen Sohn Leopold will nun der Lippe'sche Landtag zum Fürsten, der deutsch. Kaiser aber erklärte ihm telegraphisch, daß er ihn wegen ungeklärter Rechtslage nicht anerkenne und die Truppen nicht vereidigen lasse. Dieses Telegramm verletzete. Es treten nun wieder 3 Linien als Bewerber auf, und es wird wahrscheinlich zu einem Schiedsspruche des Bundesrates kommen; denn der deutsche Kaiser hat mit der Anerkennung nichts zu tun, er kann nur als König von Preußen, wie die übrigen Bundesfürsten, mit-sprechen. Hoffentlich gibt man dem Lippe'schen Landtag recht. Kaiser Wilhelms Eingreifen verletzete sehr, zumal man antiquierte Anschauungen über eine „unebenbürtige“ Ahnfrau gegen die Linie Lippe-Biesterfeld ins Feld führte.

Frankreich.

Die Regierung findet mit ihrem Einkommensteuergesetz-Entwurf keinen Anklang. Dieses Gesetz soll aber jenem über Trennung von Kirche und Staat vorangehen. Die Familie des + Ministerpräsidenten Waldeck-Roussieu erklärt durch Veröffentlichung von Briefen desselben, daß er Combes' harte Durchführung des Kongregationsgesetzes mißbilligte. Nach Vernichtung der Kongregationskirchen und Orden will nun die Regierung das Kultusbudget, das doch nur eine schwache Rückerstattung des vom Staat einst der Kirche geraubten Vermögens ist, „aufheben“, wie Briand sagt, statt „konfiszieren“. Der verschlagene, in der Form aber vornehm auftretende soz. Abg. Briand will nämlich den Sturm des Volkes gegen diese Maßnahme dadurch beschwören, daß ein Teil des Kultusbudgets für Pensionen „entsprechender“ Geistlicher, der Rest aber für die Kleinbauern zur Herabsetzung der Grundsteuern verwendet werden soll, die dadurch von der Stellungnahme für die Geistlichen, die künftig keinen Gehalt bekämen, sondern auf freiwillige Liebesgaben der Katholiken angewiesen wären, abgehalten werden sollen.

Ostasien.

— Ein großer Umschwung auf dem Kriegsschauplatz ist vorige Woche eingetreten: die Russen sind bei Mulden zur Offensive übergegangen und rücken südwärts vor, während die Japaner zurückweichen und Piaojiang, das sie am 2. Sept. nach einer furchtbaren Schlacht infolge Rückzuges der Russen einnahmen, wohl

bald aufgeben dürften. Der russische General Kuropatkin hält sich offenbar, da ihm große Verstärkungen zugeworfen sind, Kuropatkin's Streitkräften gewachsen oder überlegen, während die Japaner wohl schon beim äußersten Aufgebot angelangt sind. Kuropatkin sagte seiner Armee den Vormarsch in einem Tagesbefehle an, der zar telegraphierte, sein Heer möge bis auf den letzten Mann kämpfen. Der Vormarsch gilt wohl auch Port Arthur, wo die belagerten Verteidiger der Festung auch in den letzten Wochen den anstürmenden Japanern furchtbare Verluste — angeblich 20.000 Mann — beibrachten, aber schließlich doch endlich Entsatz finden möchten. Von der nächsten Hauptschlacht in der Mandchurie wird sehr viel abhängen. Erschöpfung und Verluste ließen die Japaner ihren fraglichen Sieg bei Liaojang nicht ausnützen. Telegramme vom 11. und 12. Okt. melden, daß es auf der ganzen Linie nächst Mukden und am Hunfluß besonders zu heftigen, den Japanern nachteiligen Artilleriekämpfen gekommen sei. Da der Hafen von Vladivostok im Winter einfriert und nicht verteidigt zu werden braucht, lassen die Russen von dort ein Regiment in Korea einrücken. Die baltische Flotte wird doch bestimmt am 15. Okt. auslaufen. Admiral Ushomsky wurde wegen befehlswidriger Rückwendung seiner Schiffe nach Port Arthur abgesetzt; dort ging kürzlich der japanische Panzer „Heijon“ durch Aufstoß auf eine Mine zu grunde. Der Mikado mahnte in einem Manifest die Japaner zu Geduld und Standhaftigkeit; ob er seine Kriegsanfrage nicht doch noch bedauert? Den Strapazen des Winterfeldzuges sind die Russen wegen des heimlichen Klimas besser gewachsen als die Japaner.

Italien.

Die Auflösung der Kammer und Neuwahlen sind von der Regierung in Aussicht genommen. Aus Furcht vor Unruhen hat Glottini 4.000 Mann Reservisten, die eben erst beurlaubt waren, einberufen.

Amerika.

Unfälle. Im Vorjahre wurden allein in den Vereinigten Staaten durch Eisenbahnunfälle 9840 Personen getötet, 76.650 verwundet, von 1895 bis 1903 aber zählte man: 67.148 Getötete und 439.542 Verwundete. Netze Folgen der Freiheit der kapitalistischen Bahngesellschaften! 1904 wird die Unglückschronik kaum geringer sein. Am 10. Oktober wurden durch einen Zusammenstoß auf der Missouri-Pacificbahn bei Warrensbourgh 33 Personen getötet, 30 verwundet. — Infolge eines Zyklons stürzten in Buenos Ayres viele Häuser ein; 7 Personen sind tot, hunderte verletzt.

Buntes Allerlei.

Kurz und bündig

faßte sich ein Bauer aus Wiesbach im 18. Jahrhundert, als er dem Kurfürsten Max Josef III. von Bayern eine Bittschrift schickte, welche folgendermaßen lautete: „Ich bitt, Euer Durchlaucht, möchten auch mit unsere reden. — Ich hab was notwendigs. — Ich werde heute nachmittag auf der Kaiserstiege warten. — Ich mag net naufgehn zu den andern großen Herrn. Seids do so gnädig und kommts runter.“

Nicht mehr weit auseinander.

Sepp: „Hast Du nichts g'hört, Steffel, unser Nachbar, der Zens, war ja gestern am Berglhof auf der Heirat? Sind die Jungen schon verlobt, und wird richtig Hochzeit?“

— Steffel: „Verlobt und versprochen sind sie noch net — lang dauert's aber nimmer, höchstens noch 14 Tage. Es fehlt nimmer weit, si: sind nur noch um 50 Gulden und um die schwarze Kalbin auseinand'!“

Der alte Esel.

Es war 12 Uhr nachts. Johann, der alte treue Hausknecht, war beim Ofen eingeschlafen, in der Erwartung seines Herrn. Der kam endlich, sah den Diener schlafen und legte sich leise zu Bette, um ihn nicht zu wecken. Eine Minute später öffnete Johann die Augen, rückt sich, sah auf die Uhr und rief: „Nun, kommt denn der alte Esel gar nicht?“ — Da antwortete eine Stimme aus dem Alkoven: „Johann, Du kannst Dich schlafen legen, der alte Esel ist hier!“

Serzliche Zuneigung.

Brautwerber: „Verehrtester Herr von Meyer, erstaunen Sie nicht, mich im Frack bei Ihnen zu sehen. Die Veranlassung meines fetterlichen Aufzuges ist eine sehr ernsthafte. Ich liebe nämlich Ihre Fräulein Tochter und bitte Sie hienit um Ihre Hand.“ — Der Vater, ein Millionär, ist ganz verblüfft: „Mein Gott . . . ich fühle mich sehr geehrt, aber ich habe drei Töchter; welche lieben Sie denn eigentlich?“ — Brautwerber: „Welche Sie wollen, Herr von Meyer!“

Abgefertigt.

Ein Grenzbeamter geriet mit einem Fremden in Streit. „Wissen Sie Unverschämter, fragte jener, wer ich bin?“ — „Nein.“ — „Ich bin Oberkontrollor!“ — „Ich bedaure sehr, daß nicht noch zwei Buchstaben vor Ihrem Titel stehen; dann würden Sie ganz genau bezeichnet sein.“ — Nun, welche wären diese? fragte der Oberkontrollor. — „S und r“, antwortete der Beleidigte und ging.

Scherzfragen.

Wodurch unterscheiden sich ein Philosoph und ein Regelschieber? Der eine beschäftigt sich mit Kant und Hegel, der andere mit Hand und Regel. — Warum passen die Zahnärzte schlecht unter die Soldaten? Weil sie zu sehr ans Ausreizen gewöhnt sind. — Welches sind die ungalantesten Männer? Die Porträtmaler, sie lassen gern junge Mädchen sitzen. — Wer treibt das lustigste Handwerk? Ein Rutscher, er ist immer oben auf. — Welches ist die leichteste Kunst? Musik, man lernt sie spielend.

Neues vom Tage.

— Ochse und Radfahrer. Dieser Tage fuhr ein Radfahrer wohlgenut die Straße von Reichersberg gegen Antiesenhofen zu. Außerhalb der Dites holte der Radler einen Knecht ein, welcher ein Pferd und einen Ochsen führte und fuhr in etwas gemäßigtem Tempo an der Seite des Ochsen vorbei, voraussetzend, daß das Pferd eher scheuen könnte. Doch traf diese Annahme keineswegs zu, denn kaum war der Radler dem Tiere vorgelassen, als es sich mit einem Satz von der Führung des Knechtes losriß und mit den wütendsten Sprüngen dem Radfahrer nachsetzte. Seiner Geistesgegen-

wart hatte es der Radler zu verdanken, daß er von dem wütenden Tiere nicht aufgespießt worden ist. Er fuhr nämlich mit einer scharfen Wendung von der Straße weg in ein Ackerfeld, woselbst er absprang und sich zwischen die Aecker niederwarf. Die List glückte, denn der Ochse rannte in seiner Blindwütigkeit geradeaus der Straße entlang. Der Radler aber trachtete, als er sich außer Gefahr sah, so schnell als möglich mit seinem Behikel zu verschwinden.

— Durch Schreck die Sprache verloren. Bei einem Straßenbahnunfall in Berlin hat der Maler Albert Schermenski die Sprache verloren. Er fuhr mit einem Wagen, der abends mit einem anderen zusammenstieß. Der Anprall war so heftig, daß Schermenski mit dem Kopfe eine Scheibe durchstieß. Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht. Hier stellte sich heraus, daß Schermenski vor Schreck die Sprache verloren hatte. Die Aerzte hoffen, daß mit der fortschreitenden Beruhigung auch die Sprache wiederkommen werde.

— Der königliche Ballgeber. Englische Blätter schreiben, daß König Eduard im Schlosse von Balmoral in Schottland allen seinen Bediensteten und dem Schloßpersonal einen Ball gegeben habe. Der König, der Prinz und die Prinzessin von Wales und andere Vornehme haben diesem Balle beigewohnt und dort getanzt und sich längere Zeit mit den Angestellten unterhalten.

Sieg der Liebe.

Peter Bourgin war im Jahre 1650 Sklave in Algier bei einem Herrn, der ihn als Galeerenklave nach Konstantinopel verkaufen wollte. Er ging in seiner Not zum Statthalter und bat diesen um seinen Schutz. Der Statthalter, den man Dey nennt, munterte ihn auf, seinem Glauben zu entsagen und sich den Gesetzen Mohameds zu fügen, dadurch werde er sofort seine Freiheit erlangen. Dieses Versprechen machte jedoch Bourgin nicht abtrünnig. Als nun aber der Dey drohte und immer wieder in ihn drang, lockte ihn die Freiheit und er schwor Christum ab. Der Dey hielt sein Versprechen und lohnte ihn reichlich. Die äußere Freiheit vermochte aber nicht die verlorene Ruhe des Gewissens zu ersetzen und g'quält von Angst und innerer Unruhe war er willens, seine Verleugnung Christi zu widerrufen. Aber der Gedanke an die Marter schreckte ihn wieder zurück. So schwankte er hin und her bis er in der Liebe zu Jesu doch den Mut fand, zum Statthalter zu gehen und ihm folgendes zu erklären: „Du hast mich verführt; aber ich schwöre Mohamed ab; ich bin Christ und bereit, jede Qual zu erdulden für Jesum Christum, meinen Herrn und Heiland.“ Staunend und wütend ließ ihn der Dey sogleich entkleiden und an einen Pahl binden. Umgeben von Ungläubigen, Abtrünnigen und frommen Christen wiederholte er freudig sein Bekenntnis und gab in den Flammen seinen Geist auf.

Missionswesen.

In Dahome.

Auch in Dahome, dem berüchtigten Lande des scheußlichsten Fetischdienstes, beginnt das Samenorn der christlichen Lehre aufzugehen. Abome, die ehemalige Hauptstadt des blutdürstigen Königs Behanzin, besitzt seit einigen Jahren eine Missionsniederlassung. Die zahlreichen Häuptlinge zeigen sich den kath. Missionären gewogen und stellten ihnen bis zur Vollendung einer besseren Wohnung ihre eigenen Hütten zur Verfügung. Nicht wenige fanden sich sogar bei der Weihnachtsmesse ein, um zu zeigen, daß jedermann ohne Furcht die Missionäre besuchen dürfe. Die Kirche, ein Bild der tiefsten Armut, ist eine armselige Hütte und der Altar besteht aus einem auf vier Baumstrünke genagelten Ristenbrette. Geistliche Schwestern üben in ihrem kleinen Spital eine segensreiche Wirksamkeit aus. Leider greift die kulturkämpferische Regierung Frankreichs auch in Dahome schon störend ein. Oeffentliche Prozeffionen werden untersagt, obschon die Christen sehr daran hängen und diese Entfaltung kathol. Gottesdienstes selbst auf die Heiden großen Eindruck macht. Die Missionsschulen nehmen einen erfreulichen Aufschwung. Der Fetischdienst verliert in den größeren Städten mit jedem Tage an Boden. Von vielen schönen und erfreulichen Tugenden nur einen.

„Kinun“, so erzählt ein Missionär, „ist der Sohn eines der schlimmsten Fetischdiener. Der älteste Sohn der Familie hatte schon während 18 Monaten den Religionsunterricht besucht, und der kleine achtjährige Kinun wollte nun auch die schönen Dinge kennen lernen, die sein Bruder zu hören bekam. So wohnte er drei- bis viermal dem Unterrichte bei. Kaum hatte der Vater davon gehört, so spernte er zornentbrannt den armen Knaben ein. „Du bist das Letzte meiner Kinder“, sagte der Alte, „und dich liebe ich am meisten. Niemals werde ich dulden, daß du deinem Bruder folgst. Ich werde bald sterben, und du mußt für meine Fetische sorgen. Gehest du noch ein einziges Mal den Fuß in die Mission, so werde ich dich in ein anderes Land schicken.“ Diese letzteren, von den Negern oft gebrauchten Worte sind ein verblümter Ausdruck für „ich werde dich vergiften“. Man meldete mir den Vorfall, und allsogleich suchte ich den schrecklichen Menschen auf.

Doch bemühte ich mich umsonst, ihm Verstand beizubringen. „Alles, was die Patres sagen“, erklärte er, „ist recht und gut; aber wer wird nach meinem Tode für die Fetische sorgen?“ Kinun hatte in seinem Gefängnisse den Vater an der Stimme erkannt und rief nun: „Vater, sage ihm, er soll mich her-lassen; ich bin schon 12 Tage hier eingesperrt, und man gibt mir fast nichts zu essen.“ Bei diesen Worten des Kindes erbleichte der Alte und versprach, den Knaben in Freiheit zu setzen. Am nächsten Tage fand sich Kinun zum Unterrichte ein, und drei Tage später brachte er noch fünf oder

sechs andere Bürschchen mit sich. „Vater“, sagte er, „das sind meine Brüder. Sie wagten nicht zu kommen, denn sie fürchteten den Zorn des Vaters. Heute drohte er uns mit der Rache der Fetische, wenn wir ihn verließen. Ich antwortete ihm, daß wir seine Fetische niemals, auch als Christen nicht, beschimpfen würden. Daraufhin ließ er uns gehen, wenn das uns Spaß mache. Schreibe unsere Namen in dein großes Buch, und du wirst sehen, daß wir gut lernen.“ Seit 2 Monaten nun hat Kinun kein einziges Mal beim Unterrichte gefehlt, und obschon einer der kleinsten, blieb er im Lernen doch nicht zurück.“

Erziehungswesen.

Religion und Erziehung.

Es gibt heutzutage so manche Leute, Eltern und Lehrer, die der Religion bei der Erziehung möglichst entbehren zu können vermeinen. An stelle der Religionslehre möchten diese modernen „Jugendfreunde“ eine ethische (d. h. sittliche) Jugendlehre gelehrt wissen. Die Kinder sollen nicht mehr zu Christen, zu Katholiken, sondern zu sogenannten „guten Menschen“ erzogen werden. „Ein reines Menschentum“ soll das Christentum schon bei der Jugend verdrängen. Aber worin soll dieses reine Menschentum bestehen? Wo ist der Maßstab dafür, was sittlich gut oder schlecht ist? Wer verpflichtet die Jugend, diese „reine Menschenmoral“ in sich auszusprechen? Woher nimmt das Sittengesetz die Sanktion? Da gibt es nur ein Entweder-Oder! Entweder man bekennt sich zum Glauben an Gott und eine ewige Bestimmung des Menschen oder nicht. Im ersteren Falle hat das Menschenleben einen vernünftigen Sinn und Zweck, im letzteren aber wird es einfach sinnlos und jeder Versuch, die Forderungen der Sittlichkeit, die man doch nicht ganz preisgeben will, stichhaltig zu begründen, muß kläglich scheitern. Wohl redet man von dem Gemeinwohl, von der gesellschaftlichen Wohlfahrt, von dem größtmöglichen Glücke, der größtmöglichen Zahl, vom Staatswohl und vom Menschendienste, wodurch der einzelne zur Sittlichkeit angetrieben werden soll. Aber die Herren sind sich selbst nicht klar über ihr reines Menschentum. Was die einen verurteilen, entschuldigen andere als etwas „Menschliches.“ Auf einer so wackeligen Grundlage ist es nun unmöglich, die Jugend zu Charakteren, zu sittlich starken Menschen, geschweige zu christlichem Heldenmuth zu erziehen. Das erkannte selbst Goethe, das gepriesene Urbild „reiner Menschlichkeit“, der an den Rat Schloffer schrieb:

„Die Charaktere, die man wahrhaft hochachten kann, sind seltener geworden. Wahrhaftig hochachten aber kann man nur, was sich nicht selbst sucht. . . ich muß gestehen, selbstlose Charaktere dieser Art in meinem ganzen Leben nur da gefunden zu haben, wo ich ein fest gegründetes religiöses Leben fand, ein Glaubens-

bekenntnis, das einen unwandelbaren Grund hatte, gleichsam auf sich selbst ruhte, nicht abhängig von der Zeit, ihrem Geiste, ihrer Wissenschaft.“

Die Sittenlehre ist nichts anderes als die Frucht am Baum des religiösen Glaubens, das sehen wir bei allen Völkern. Ihre höhere oder geringere Sittlichkeit ist der Ausfluß ihrer religiösen Anschauungen. Die Religion ist die Erzieherin der Völker. Ohne Religion gibt es aber auch keine wahre Jugenderziehung. Der Zweck der Erziehung ist ja nicht, daß die Jugend bloß während der Schuljahre sich halbwegs anständig auführt und annehmbare Manieren lernt, die ihr einen geselligen Schluß verleihen; das ist nur das äußere Gewand der Erziehung. Die wahre Erziehung muß Wurzeln fassen tief in der Seele, so daß sie allen Stürmen des Lebens trozen kann, sie muß Früchte tragen, die nicht vom Sturm des Egoismus und der Selbstsucht zerfressen und wertlos sind, sondern den gesunden Kern treuer und staikmüttiger Pflichterfüllung in sich tragen. Solche Früchte bringt aber nur eine echt religiöse Jugenderziehung hervor.

Das Untersagen, die Jugend ohne Religion zu sittlich starken Menschen zu erziehen, ist töricht und fordert selbst den Spott des religiös verschwommenen Volkstot heraus, welcher schreibt:

„Die Vorschriften der Laienmoral, die nicht auf der religiösen Lehre ruhen, sind dem Vorgehen eines Menschen ganz ähnlich, der ohne die Musik zu erlernen, den Platz des Kapellmeisters einnehmen würde. Die Versuche, eine Moral außerhalb der Religion zu gründen, gleichen der Handlungsweise der Kinder, die ein Gewächs, das ihnen lieb ist, umpflanzend, die ihnen mißfallende und überflüssig erscheinende Wurzel wegreißen und ohne Wurzel in die Erde stecken.“ Das Jugendherz, das so sehr nach dem belebenden Tau des Himmels verlangt, muß ohne Religion auch sittlich verdorren und verkommen.

Gesundheitspflege.

Eisenmittel und eisenhaltige Nahrung.

Wenn irgend jemand, Männlein oder Fräulein, anfängt gelbschnäbelig zu werden, ohne daß man bestimmt angeben kann, was ihm eigentlich fehle, da schließt man auf Blutarmut und verordnet als eine Arznei, von der man neue Auffrischung und Kräftigung des Patienten mit einiger Wahrscheinlichkeit erhofft, Eisen. Wieviel Eisenpräparate immer im Laufe der Zeiten die Heilkundigen aber zum Wohle der Kranken sowie des eigenen Geldbeutels erfunden haben, noch keines konnte in vollkommener Weise den Ansprüchen genügen, die man im Interesse der Kranken und ihres Wiedergesundens an ein gutes Eisenpräparat zu stellen gezwungen ist. Die einen Präparate schmecken schlecht, die andern sind schwer verdaulich, oder greifen Zähne und Magen an, wieder andere sind von geringer Haltbarkeit. Alle aber sind verhältnismäßig teuer und am allerteuersten wieder sind gerade jene Eisenmittel, welchen

man etwa in Betreff ihres Heil-Wertes das größte Vertrauen schenken dürfte. Wir erinnern da z. B. nur an die Haematogen-Präparate; ein wohl sehr gutes, aber auch ebenso teures Eisenmittel; und eben diese letztere Eigenschaft fällt um so unangenehmer ins Gewicht, als man auch mit diesem Arzneimittel keineswegs gewiß ist, sich die erwünschte Gesundheit um sein gutes Geld erkaufen zu können. — Aber warum hier überhaupt nach künstlichen Mitteln greifen? Alle unsere Nahrungsmittel enthalten ja schon von Natur Eisen und zwar in einer Form, die unter allen Umständen auf dem Wege der Verdauung leicht ins Blut übergeht. In vielen Nahrungsmitteln ist der Eisengehalt freilich nur ein schwacher. Aber sehr zahlreiche Gaben der Natur enthalten das Eisen auch in reichlicher Menge, und es sind gerade solche Nährstoffe, die jedermann gerne zu sich nimmt. Eine gute Blutwurst z. B. enthält so reichlich Eisen, daß sie jede Eisenarznei aus der Apotheke ganz gut ersetzen kann. Weitere sehr angenehm schmeckende Nahrungsmittel, die jedes künstliche Eisenpräparat ersetzen können, sind Kleienbrot (Grahambrot), Kartoffel, Karotte, Rohl, Spargel, Spinat, dann Heidelbeeren, Äpfel, Kirichen, Trauben, Mandeln, Erdbeeren, Hülsenfrüchte.

Die Milch hat nur einen geringen Eisengehalt. — In Rücksicht auf diesen Umstand sagt Professor Heubner:

„Schon seit einer Reihe von Jahren sind eine Reihe von Kinderärzten durchaus nicht dafür daß die absolute Milchdiät bei der Ernährung gegen Ende des Säuglingsalters zu lange fortgesetzt wird; namentlich ich selbst habe nicht bloß bei den blutarmen, sondern auch bei den nicht nur durch Blutarmut gegebenen abzehrenden Schwächezuständen knochenbrüchiger (englische Krankheit) Kinder schon seit zehn Jahren dem Prinzip gehuldigt, ja von dem neunten oder zehnten Monat an nicht etwa ausschließlich Milch zu geben, habe auch dasselbe gelehrt, ohne einen Grund dafür angeben zu können. Ich kann wohl sagen, daß ich persönlich sehr glücklich gewesen bin, als ich die erste Arbeit des Herrn Bunge in dieser Beziehung kennen lernte und mit größtem Interesse alle seine Untersuchungen verfolgte. Es hat sich mir inzwischen als von außerordentlichem Vorteil erwiesen, diesen jungen Kindern frühzeitig sogar Gemüse zu geben. Ich bin in meinem neuen Wirkungskreise — wo man sich ja das Vertrauen erst zu erwerben hat — in dieser Beziehung manchmal großem Erstaunen begegnet, wenn ich Eltern, die mich konsultierten, sagte: Geben Sie dem Kinde — das vielleicht acht Zähne hatte — jeden Tag ein Pöffchen Spinat oder Möhren oder dergleichen. Ich habe das aber auf Grund einer langen und günstigen Erfahrung getan. Ganz neuerdings muß sich auch in Berlin die Wahrnehmung von dem Nutzen dieses Verfahrens doch verbreitet haben. Ich wurde vor kurzem von dem Vater eines achtmonatlichen Kindes, das noch gar keine Zähne hatte, gewissermaßen vorwurfsvoll

gefragt, warum ich dem Kinde keinen Spinat und kein Apfelmus gäbe. Ich bin fest überzeugt, daß dieser Herr keine Ahnung von den Forschungen des Herrn Bunge gehabt hat.“

Der kindliche Organismus enthält nämlich bei der Geburt sehr viel Eisen und zehrt einige Monate davon, so daß der geringe Eisengehalt der Milch für das Kind nicht in Betracht kommt. Aber das dauert nicht gar lange. In längstens neun Monaten hat der kleine Weltbürger eine eisenhaltigere und damit also festere Nahrung unbedingt notwendig.

Für Haus und Küche.

Milchrahmsuppe. Man röstet in aufgelöster Butter einen guten Kochlöffel voll Mehl, daß es gelblich wird, gibt auch klein geschnittene Zwiebel dazu, rührt 7 Deziliter Milchrahm hinein, ebensoviel Erbsensaft und verrührt alles gut. Wenn es eine Weile gut gekocht hat, salze man es, gibt eine kleine Muskatnuß und Gewürznelken hinein. Diese Suppe serviert man mit gerösteten Semmelschnitten.

Bohnen. Ausgelöste Fiolen legt man über Nacht in Wasser, wäscht sie durch und siedet sie in kaltem Wasser zugestellt, bis sie weich sind, dann erst dürfen sie gesalzen werden. Man seigt sie ab, streut Bissel darüber und schmalzt sie mit heißer Butter ab.

Kartoffelsauce mit Schnittlauch. Einen hartgekochten Dotter rührt man mit Essig und Del recht fein und dünn ab, mischt einige gekochene, kalt geriebene Kartoffeln, Salz, Pfeffer und feingeschnittenen Schnittlauch dazu und bestreut mit solchen auch die Sauce in der Schale.

Suhn auf türkische Art. Rein gepuzte Hühner schneidet man zu kleineren Stücken, bestreut sie mit Salz und Paprika, dünstet sie mit Butter und fein geschnittener Zwiebel und ein wenig Suppe, legt sie dann auf eine runde Schüssel und häuft in Wasser gekochten, mit Bratenfett vermischten Reis darüber.

Wiener Braten. Man nimmt ein schönes Stück von Kalbschlagel, spickt es mit Schinken und kaltem Braten und bratet es mit verschiedenen Wurzeln; wenn es fertig ist, wird Mehl in das Meinel gestäubt und eine Sauce gemacht.

Für Landwirte.

Zur Herbstdüngung.

Von allen Stoffen, deren die Pflanze zu ihrem Aufbau bedarf, nimmt sie nur den Kohlenstoff direkt aus der Luft in Form von Kohlenensäure auf, die übrigen muß ihr die Erde liefern, die Scholle, in der sie wurzelt. Je besser und kräftiger daher unsere Kulturpflanzen auf Acker und Wiese gedeihen, desto mehr Nährstoffe mineralischer und stickstoffhaltiger Art werden sie aus dem Boden herausziehen. Niemand aber kann mehr geben als er hat; der Boden wird nach und nach ärmer an diesen Stoffen werden und sich schließlich zur Kultur der Nutzpflanzen nicht mehr eignen, sofern man ihm in der Form von Dünger die verlorenen Substanzen nicht wieder zurückgibt. Würde

nun alles, was Acker und Wiese hervorbringt, auf dem Bauernhofe selbst verbraucht und verfüttert werden, würde der Bauer auch alle seine Milch und seine Eier und dazu das gezogene Schlachtvieh mit Haus und Hof selbst verzehren, dann dürfte er schließlich nur alle Abfälle und Exkremente, die der tägliche Stoffwechsel bringt, als Dünger wieder auf seinen Feldern und Wiesen verwenden, um sich sagen zu können, alles was durch die Bewirtschaftung meinem Kulturboden an Stoffen durch den Pflanzenwuchs entzogen wird, gebe ich ihm ebenso regelmäßig wieder zurück.

In Wirklichkeit liegt die Sache aber anders. Der Bauer zieht seine Ackerprodukte und Tiere zum Verkauf. Nur der kleinere Teil der Wirtschaftsprodukte wird auf dem Hofe selbst wieder verzehrt, der bei weitem größere Teil geht in der Regel in die Welt hinaus und mit ihm geht eine große Menge dem heimischen Boden entzogener Pflanzenstoffe auf Nimmerwiederkehr, viel zu groß, als daß sie durch den Dung allein, der bei einem solchen Betriebe dem Bauer am Hofe bleibt, wieder dem Boden ersetzt werden könnten. In Erkenntnis dieser Tatsachen hat man in unserer Zeit seine Zuflucht zu den künstlichen Düngemitteln genommen, und dieselben sind wirklich von einer solchen Wichtigkeit für die Landwirtschaft geworden, daß es heutzutage zu den notwendigen Eigenschaften eines jeden Landwirtes gehört, mit ihrer Anwendung vertraut zu sein.

Durch Düngung der Wiesen z. B. mit Kalk und Phosphorsäure, gewinnt man einen Feuertrag, der die Auslagen für den Kunstdünger reichlich ersetzt. Am besten macht man es so, daß man jetzt im Herbst den Wiesen Thomasschlacke, etwa 40 Meterzentner auf ein Hektar in Verbindung mit 50 Meterzentner Kainit zuzührt; im Frühjahr läßt man ein Meterzentner Chilisalpeter folgen, den man womöglich nach der Bewässerung austreut, sofern eine solche stattfindet.

Auch die Herbstdüngung der Felder darf nicht übersehen werden. Soll auf einem schweren Boden die Saat kräftiger in den Winter hineinkommen, so düngt man am zweckmäßigsten mit Superphosphat unter Beigabe von doppelt soviel Kainit. Auf Sandboden muß etwa $\frac{1}{2}$ mehr Kainit verwendet werden. Auf leichtere und humushaltige Böden, sowie auf Feldern mit Fruchtfolge zwischen Getreide und Futterpflanzen nimmt man an Stelle des Superphosphates besser Thomasschlackemehl. Bei den kurzlebigen Sommerfrüchten wieder ist das Superphosphat vorzuziehen. Der Grund zu dem allen liegt darin, daß das Superphosphat wegen seiner leichteren Löslichkeit rascher zur Wirkung kommt als das Thomasschlackemehl und daher überall dort an Stelle des letzteren treten muß, wo eine raschere Ausnützung der künstlichen Düngung durch die Pflanze erwünscht sein muß.

Natürlich darf auch niemals zur rechten Zeit auf die nötigen Zugaben von Kalk (Kainit und Stickstoffdünger (Salpeter) vergessen werden, vor allem, wenn man nicht

genügend Stalldünger zur Verfügung hat. Phosphorsäure, Stickstoff und Kali sind nun einmal für die Pflanzen unbedingt nötig und ist der Boden durch lange Kultur und seltene Düngung an diesen Stoffen verarmt, so wird man finden, daß die Verwendung von gutem Kunstdünger von großem Werte ist.

Gemeinnütziges.

Goldene Ketten reinigt man sehr einfach, indem man sie mit warmem Seifenwasser und etwas Schlemmkreide in eine Flasche tut und damit lange schüttelt. Nach dem Abspülen mit Wasser wird man finden, daß durch das Schütteln und die dabei stattfindende Reibung der Kettenteilchen die Kette in allen Fugen und Ecken vom Schmutz befreit ist.

Gegen das Schimmeln von Fleischwaren. Man nimmt gewöhnliches Kochsalz und übergießt dieses mit nur so viel Wasser, daß eine breiige Lösung des Salzes erfolgt. Mit diesem Salzbrei streicht man schimmelige Würste, Schinken etc. an, dadurch verschwindet der Schimmel sofort, und nach einigen Tagen bildet sich ein feiner Überzug von Kristallen, wodurch der Schimmelbildung vorgebeugt wird.

Bluthefe wird als wirksames Mittel gegen Warzen bezeichnet. Man streicht die Hefe allabendlich dick auf, läßt sie eintrocknen und entfernt die festgewordene Hefe wieder. Nach einiger Zeit verschwinden die Warzen, ohne eine Narbe zu hinterlassen.

Glaschandschuhe wäscht man am besten mit Benzol. Man taucht die Handschuhe ganz in das Benzol und läßt sie trocknen. Man kann sie auch mit Milch waschen, wenn man in der Milch ein wenig Seife auflöst und etwas Salmiakgeist zusetzt.

Holzwaren gegen Wurmfraß zu schützen. Holzwaren schützt man gegen Wurmfraß durch eine Beize, bereitet durch Abkochen von 1 Teil Kochsalz, 1 Teil Pfeffer, 1 Teil Senfkörner, 1 Teil Knoblauch, 1 Teil Wermutblätter in 2-3 Liter Essigsprit. Mit dieser Beize werden die gegen Holzwürmer zu schützenden Gegenstände zweimal bestrichen.

Gegen das Wundsein der Kinder wendet man Rosenblätter an. Man nimmt dazu eine Partie Rosenblätter, trocknet sie vorsichtig, erwärmt sie, reibt sie zu Pulver und schlägt sie durch ein Haarsieb. Dieses feine, wohlriechende Pulver streut man dem Kinde auf die wunde Stelle, die man zuvor mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm abgewaschen hat.

Büchertisch.

Vademekum für christliche Arbeiter. Von Pfarrer Josef Reiter. Ein wahrhaft goldenes Belehrungs- und Erbauungsbuch für den Arbeiterstand hat hie mit die Druckerei Lehrlingshaus in Mainz herausgegeben, das man jedem christlichen Arbeiter in seine schwieligen Hände drücken möchte gleich einem Stabe, der ihn auf seiner beschwerlichen Reise durchs Leben aufrecht erhält. Das Büchlein beginnt gleich mit der „goldenen Bulle des Arbeiterstandes“, d. i. mit der herrlichen Enzyklika Leo XIII. über die Arbeiterfrage; daran reiht sich eine populäre Erwägung über die Notwendigkeit der Arbeit und die Würde der arbeitenden Klasse, die lehrreiche Enzyklika Leo XIII über die christliche Familie und praktische Unterweisungen zu einem christlichen Lebenswandel und über wichtige den

modernen Arbeiter berührende Fragen. Den zweiten Teil bildet ein vollständiges Gebetbuch mit meist kurzen, kernigen Gebeten. Wir empfehlen das sehr handlich gebundene Büchlein der christlichen Arbeiterwelt. — Von weiteren prächtigen Gebet- und Erbauungsbüchern, die im selben Verlage erschienen sind, führen wir an: „**Marianische Ehrenkrone**“ zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä. Von M. G. Rath. Preis 60 Pf. in Leinenband und Rotschnitt, das sich durch seine große Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes auszeichnet und zu tiefer Innigkeit im Gebete anleitet. — „**Herz Jesu Tagzeiten**.“ Von Papst Leo XIII. genehmigt. Preis 10 Pf. 12 h; — „**Schule und Elternhaus**.“ Von Dr. W. Meunier. Preis 1 M. 20 Pf. 1 K 45 h Diese Sammlung geistlicher Vorträge über die Unterstützung der schulamtlichen Wirksamkeit der Eltern enthält manches gute Samenkorn, das im Garten der Erziehung schöne Früchte zeitigen wird.

Der Ingolstädter Messbund ist bereits zu einem Weltbund geworden; zählt er doch bereits ungefähr 700.000 Mitglieder. Für dieses marianische Messbündnis ist ein unter obigem Titel im Verlage von Buhon und Borden in Revelaer erschienenen Andachtsbuch von P. Arsenius Dopler bestimmt, das außer einer kurzen Geschichte des Ingolstädter Messbundes noch eine Belehrung über die geistigen Vorteile und Gnaden desselben sowie über das hl. Messopfer enthält, woran sich als 2. Teil ein sehr reichhaltiges und durch seine gediegene Auswahl schätzenswertes Ablassgebetsbuch schließt, das nur Ablassgebete als Morgen- und Abend-, Mess-, Beicht-, Kommunionandacht, Vesper-, Heiligen- und Standesgebete enthält. Der Preis beträgt bei schöner Ausstattung in Rotschnitt geb. 1 Mark = 1 K 20 h

Zur Feier des Dr. Euzger-Jubiläums am 24. Oktober l. J., dem 60. Jahrestage der Geburt dieses Volksmannes, möchten wir auf die jüngst erschienene Broschüre „Eine wahre Volkspartei“ aus der Feder von Franz Stauracz (Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, einzeln mit freier Zusendung 50 h, 10 Exempl. 4 K 50 h, 50 Expl. 21 K 25 h, 100 Expl. 40 K) aufmerksam machen. Diese 78 Seiten Text umfassende, in moderner, hübscher Ausstattung erschienene Novität bildet die erste übersichtliche, eingehendere Würdigung der bedeutsamsten Arbeitsleistungen der christlich-sozialen Partei in der Gemeinde Wien und dem Lande Niederösterreich; sie bildet mit ihrem reichen, verlässlichen Material eine reiche Fundgrube für Vorträge. Vereinen, denen es die Mittel gestatten, empfehlen wir dieses Büchlein bestens als Vereinskasse für ihre Mitglieder.

Trost der Armen Seelen. Durch seine mannigfaltigen und innigen Gebete wirkt das Buch ermunternd zur Fürbitte für die Armen Seelen und wird so zu einem wahren Trost für dieselben. Der Preis des Buches beträgt in Rotschnitt und gutem Einband 1 Mark 30 Pfg = 1 K 60 h.

Führung des protestantischen Volkes. Von G. Weber, Mainz. Verlags-Druckerei Lehrlingshaus. Die 96 Seiten starke Schrift führt an der Hand von genau wiedergegebenen Zitaten aus den Schriften hervorragender protestantischer Professoren den Nachweis, wie von diesen meist ungläubigen Predigern und Professoren das protestantische Volk geradezu schamlos irreführt wird in seinen Anschauungen über die katholische Kirche und ihre Glaubens- und Sittenlehre.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren,

Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten etc. können jederzeit durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Summer im Takt.

In einem Wiener Konzert dirigierte ein bekannter Komponist. Plötzlich drang zu seinen Ohren ein Geräusch, das dem Flügelschlag eines Vogels glich. Erstaunt wandte er sich um und gewahrte in der ersten Sitzreihe, gerade ihm gegenüber eine Dame, die sich mit einem mächtigen Fächer Kühlung zuwehte. Der Dirigent fixierte die Ruhestörerin, was diese aber nicht zu beachten schien. Endlich legte der Dirigent seinen Taktstock auf das Notenpult und rief laut dem ungebetenem Gaste zu: „Madame, wenn Sie durchaus lächeln müssen, lächeln Sie wenigstens nach dem Takte.“

Sehr ehrlich.

Der Herr Doktor ging mit einem guten Freunde in ein Restaurant und bestellte eine Flasche Wein und zwei Gläser. Nachdem der Doktor sich auf einen Augenblick entfernt hatte, wirkte der Freund den Kellner herbei und sagte: „Sagen Sie, das ist ja ein vorzüglicher Wein!“ — Kellner: „Ja, aber das ist noch lange keiner vom besten! Da sollten Sie einmal von dem trinken, den der Herr Doktor immer bestellt, wenn er allein kommt!“

Wegen des Neugeldes.

Zwei wohlhabende Juden, der eine ein Witwer mit einem hoffnungsvollen Sohne, der andere mit einer heiratslustigen Tochter gesegnet, trafen das schriftliche Abkommen, daß die beiden Kinder sich heiraten sollten: im Falle eines Kontraktbruches sollte der schuldige Teil die Summe von 5000 Mbl. als Neugeld erlegen. Man hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn als Jakob seine Braut Lea zum ersten mal erblickte, stieß er einen lauten Angstschrei aus und stürzte spornstreichs aus dem Zimmer. Man suchte ihn acht Tage lang vergebens, bis es endlich dem trostlosen Vater gelang, den Flüchtling zu entdecken, jedoch betrat dieser das elterliche Haus nur unter der Versicherung, daß man ihm nicht weiter zu einer Ehe mit der fürchterlich häßlichen Lea zurede. In Ansehung dieser stark ausgeprägten Abneigung gab der Alte mit schwerem Herzen das Projekt auf. Um nun aber nicht die 5000 Mbl. zu verlieren, faßte er einen heroischen Entschluß. Schon nach einer Woche konnte er dem erschrocken Sohn die Lea als seine Stiefmutter vorstellen.

Er wollte näher sein.

Der sechsjährige Louis, dessen Eltern tot sind und der daher von seiner alten Großmama erzogen wird, kehrt eines Tages aus der Schule heim und findet Großmama, Tanten und Geschwister in Tränen aufgelöst. „Warum weinen alle?“ fragte er. „Weil Onkel Ellis sehr krank ist. Du mußt den lieben Gott bitten, ihn bald wieder ge-“

sund werden zu lassen." An demselben Nachmittag sind zum Tee alle Familienmitglieder versammelt, nur mein Freund Louis fehlt. Er ist nirgends zu finden. Endlich erscheint er. Großmama empfängt ihn mit einem strengen "Wo warst Du?" - "Hoch oben in der Kumpelkammer." - "Was hast Du dort gemacht?" - "Gebetet, damit Onkel Ellis gesund werde." - "Aber warum gerade dort oben?" - "Damit der liebe Gott mich besser höre."

Lustige Ecke.

Aus einer Automobil-Reisegeschichte. "... nach dem Duft würziger Tannen trieb uns der Wind jetzt den Geruch von Weißwürsten und Kalbsbraten zu; - - kein Zweifel! wir hatten in unserm Fluge München passiert ..."

Erklärlich. Professor (einen Bogen Papier vor sich): "Es ist kaum glaublich Hermine, aber ich kenne mich, obgleich ich bereits 2 Stunden studiere, in den Bahnlinien Europas nicht aus!" Gattin: "Aber Männchen, das ist ja der Schnittmusterbogen meiner Modezeitung."

Sinen den's freut. Patient: "Glauben Sie, daß ich hier Heilung oder wenigstens Linderung finden werde?" Sanatoriumbesitzer (zugleich dirigierender Arzt): "Ich kann Ihnen nur versichern, Ihr Leiden ist für meine Kur wie geschaffen!"

Gute Gelegenheit. "Wie? Der Bankier Schuback ist nach Amerika durchgegangen? Dem Himmel sein Dank! Da kann ich meinem Schwiegersohn sagen, daß ich die schuldige Mitgift bei ihm deponiert habe."

Beim Barbier. Kunde: "Hören Sie mal, Herr Friseur, Ihr Lehrling will wohl Mimiker werden?" Friseur: "Warum nicht gar?" Kunde: "Ich meine nur, weil er fortwährend Gesichtser schneidet."

Von den vielen Einsendern von Rätsellösungen erhielten durch das Los Preis: Hochw. Mathias Schuster, Solothurn in Karthaus, I. P. Naturns (Tirol), Hochw. B. Agnellus Fischer, Salzburg und Adalb. Behner, Georgswalde Die Einsendung von Rätsellösungen auf einfacher Postkarte genügt.

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

B. Sch.

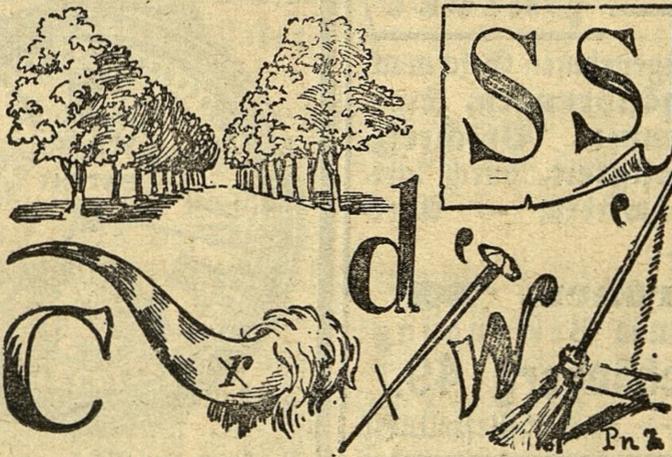
- 1 2 7 5 Feldmarschall.
- 2 5 2 8 6 4 3 kanonische Formel.
- 3 4 7 Speisen.
- 4 1 4 5 glücklichster Ort.
- 5 2 3 4 Kennzeichen.
- 6 4 8 3 2 5 Rosalensführer.
- 7 3 4 2 schwedische Stadt.
- 8 4 7 8 germanischer Held.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 Kopfbedeckung.

Rebus.

Fr. Danler.

k nicht uch
Alle heute l e s die

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Lord, Aller, Nord, Korn, Erle, Rind, Dorn, Oder, Mode. - Linzer Dom.

Rebus:

Gute Aufbewahrung des Winterobstes bringt Nutzen.

Bilderrätsel:

Eine Million Reichsmark.

Hamburger Weben. Wie wohl weniger bekannt sein dürfte, werden die unter diesem Namen bekannten schweren Leinwänden schon von altersher nicht in Rumburg selbst sondern im benachbarten Georgswalde hergestellt und erhielten diese Bezeichnung daher, weil diese Weben von Rumburg aus durch Großhändler verkauft wurden. Sie verdienen einen Vorzug vor jedem anderen Fabrikate und mit Recht, denn sie werden auf Handwebstühlen aus den vorzüglichsten, auf größte Haltbarkeit und Gleichmäßigkeit des Fadens geprüften englischen Flachsgarnen sorgfältigst und dauerhaft gewebt; auch werden sowohl die Garne, als auch die fertige Ware nicht chemisch, sondern auf Rasen (Naturbleiche) gebleicht. Nachdem jedoch so viele andere minderwertige Leinen, ja sogar Baumwollgewebe unter dem Namen "Hamburger Weben" verkauft werden und hierdurch nicht nur das mehr als hundertjährige Renommee der Georgswalder Leinenindustrie, sondern direkt auch den Konsumenten schädigen, liegt es im Interesse eines jeden Käufers, das Echthe und Altbewährte von dem Unrechten und Imitierten zu unterscheiden, weshalb auf das Inserat der Firma Florian Hofeld, Leinwandfabrik, Georgswalde, ganz besonders aufmerksam gemacht wird.

Weltberühmte Schlesische Leinen und Baumwollwaren

bezieht man aus erster Quelle vom

Versandhaus

L. Koudelka, Troppau,

Oesterr.-Schlesien.

Spezialität schles. Wirtschaftsleinen und Gebirgsweben eigener Manipulation (Handweben).

- Rumburger feinfädig, 78 cm. breit, 20 m lang . . . 4.40
- Kraftwebe feinfädig, 78 cm. breit, 20 m lang . . . 4.50
- Kraftwebe l. starkfädig, 83 cm. breit, 23 m lang . . . 6.50
- Universalwebe feinfädig, 84 cm. breit, 23 m lang . . . 7.50
- Kristallwebe feinfädig, 84 cm. breit, 23 m lang . . . 8.—
- Kristallwebe gesetzlich geschützt, unvergleichlich schön und gut, bestgeeignet für allerhand feine Wäsche.

Schlesische Leinen - Damastwaren als Speise- und Kaffeegedecke, Tischtücher, Handtücher, Servietten, Taschentücher vorzüglichster Qualität. - Spezialitäten feinsten federdichter Inletstoffe, gediegenster Sorten Bettuchleinen.

Reellste Bedienung mit nur Waren erster Güte. Versand an Private gegen Nachnahme. Preisliste mit Proben umsonst, unter der Artikelangabe und welchem Zwecke die Ware dienen soll.

Versandhaus

L. Koudelka, Troppau,

Oesterr.-Schlesien.

Zur Errichtung einer selbstständigen Pfarre, d. h. Aufbringung eines Fonds bittet um gütige Spenden die Pfarr-Expositur Schwaderbach im Erzgebirge. Dittung mittelst Ansichtskarte.

Jünglinge

von 16. Lebensjahr an, welche sich im Ordensstande der Krankenpflege widmen möchten, finden Aufnahme bei den barmherzigen Brüdern zu Montabaur, Provinz Nassau. Anmeldungen ist ein Empfehlungsschreiben vom Ortsgeistlichen beizubringen.

Ausführliches Verzeichnis aller in unserer

Dilettanten - Bühne

enthaltenen Theaterstücke (177 Hefie) mit kurzer, orientierender Inhalts- und Preisangabe nebst Rollenübersicht ist gratis und franko durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen.

Jos. Kösel'sche Buchhandlg.,
Sempten u. München.
(Franz-Josephstr. 29/11.)



Wollen Sie erstklassige bessere Jagdgewehre und Schusswaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen, derselbe wird sofort gratis und franko versandt. H. Burgsmüller, Innungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehrfabrik und Feinbüchsenmacheret. Krolonsen (Sax).

Selbst die langjährigst. Verdauungsstörungen sind heilbar. Wer daran leidet, erhält auf Wunsch ein kl. belehrendes Buch, das sichere Hilfe gegen chronisch. Magen-Darmkatarrh od. Verschleimung der Verdauungsorgane durch viele begl. Akte nachweist, gratis zuges. v. Fritz Popp's Verlag in Heide (Holstein).

Jalousien
in allen Farben,
Holz-Rouleaux
einfach bis hochelegant, zu den billigsten Preisen bei Ernst Geber, Braunsau in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.

Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seinenwaren als: Bettzeug, Orford, Gebirg, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Barment, Weißwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher u.

45 Meter sortierte Nesten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Gebirg, Weißware u. franko für 16 K 80 h.

Berand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

Kartoffeln

liefert waggonweise

Mag Hofbach, Erfurt.

Rosenfränze,

in den verschiedensten Farben und Größen bringt in empfehlende Erinnerung
Ambr. Opitz,
Buchhandlung, Warnsdorf.

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.—. Halbweise K 1.40. Weiße K 2. Prima daunenweiße K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Kupf) schneeweiß ohne Lauge K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3, graue Entensfedern K 1.80, Halbdaunen K 2.50. Daunen grau K 3, Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Kaning, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16, Halbdaunen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant des öst. Staats-Beamten-Verbandes
Deschenitz, Böhmerwald.



Karlsbader

Magen- und Verdauungs-Pulver,

mit Pfefferminz, Schutzmarke: „Schlange“, von angenehmen Geschmack, ärztlich empfohlen und angewandt bei Verdauungsstörungen, chron. Magenkatarrh, Magenkrämpfen, Sodbrennen, Brechreiz, üblen Geruch, saurem Aufstoßen, Appetitlosigkeit, durch fortgesetzten Gebrauch Aufhebung aller Magenbeschwerden. — Anerkennungen laufen täglich ein.

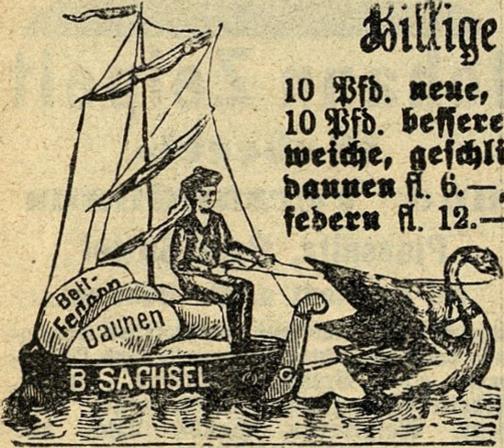
Preis: 1 Schachtel 2 Kronen,

bei 6 Schachteln franko. Haupterzeugung und Versendung:

Bären-Apotheke in Mährisch-Schönberg 49.

Erhältlich in den meisten Apotheken — wo nicht — direkte Bestellung.

Billige böhmische Bettfedern



10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80, 10 Pfd. bessere fl. 6. 10 Pfd. schneeweiße, daunenweiße, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halbdaunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kupffedern fl. 12.— 15.—.— Daunen (Flaum) schneeweiß fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Kilo. Paar-Matratzen, dreitheilig auf ein Bett für K 24.—, bessere für K 30.—

Versandt franco pr. Nachnahme
Umtausch und Rücknahme gestattet.

Genedikt Sachsel, Lobes

(Post Billaen), Böhmen

Aerztlich hochgeschätzte, stärkste und wirksamste **Lithion-Heil-Quelle.**

Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.



Brunnerversendung
Jos. Weber
Klosterle.

Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.

Soeben erschien in der Buchdruckerei Ambr. Opitz,
Warnsdorf (Nordböhmen) der reich illustrierte

„Oesterreichischer Hauskalender“

Jahrbuch für Unterhaltung und Belehrung.
Preis geheftet 70 Heller, gebunden 90 Heller.
Händler erhalten hohen Rabatt.
Für Warnsdorf wird der Schematismus beigegeben.

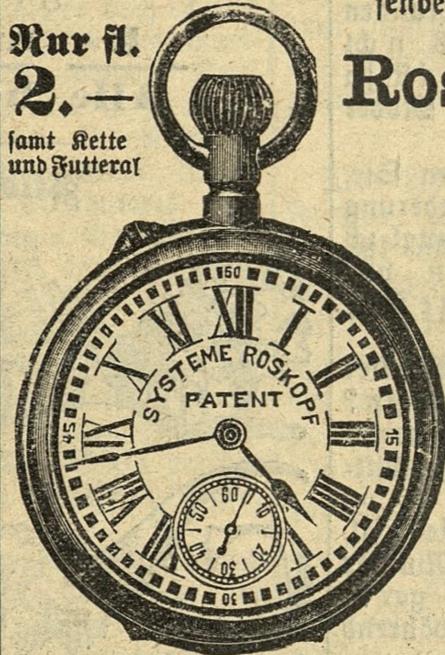
6 Monate zur Probe

sende ich jedermann die weltbekannte allein
echte, System Anker-

Nur fl.
2.—

samt Kette
und Futteral

Roskopf-Patent- Remontoir-Uhr



36 Stunden gehend, Emailzifferblatt, in schwarz irit. Stahl- oder Nickelgehäuse und verpflichte mich, dieselbe innerhalb 6 Monaten zurückzunehmen u. den Betrag ohne jeden Abzug retour zu senden.

Tausende Anerkennungschriften beweisen den Weltruf meiner Strapaz Roskopfuhr. 3 Jahre schrift. Garantie.

Originalfabrikpreis samt Kette und Futteral: 1 Stück fl. 2.— 000

Mit Doppelmantel fl. 3.40.

Wie dem Bilde Sr. Maj. des Kaisers, Papst Plus X., I. I. Reichsadler, schöner Jagd oder Landschaft 15 Kr. mehr.

Versand per Nachn. durch d. Generaldepot d. I. J. Roskopffuhrfabrik

Max Böhnel,

Uhrmacher, Wien, IV., 95
Margarethenstraße 38.

Lieferant der I. I. Staatsbeamten.

Größte und älteste Firma. Gegründet 1840. Höchste Auszeichnung
Grand Prix und große goldene Medaille Paris 1904.

Warnung! Man hüte sich vor den von kleinen Uhrmachern und Händlern angebotenen Blech-Roskopffuhren und lasse sich durch marktstreitige Reklame nicht irreführen. Man achte genau auf die seit 64 Jahren bestehende Firma.

Florian Holfeld'sche Leinwanden

sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften.

Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma.

Notariell beglaubigte Anerkennungschriften nach 50jährigem Gebrauch.

Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.

Gegründet 1820.

Milchenträhmungs- Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Enträhmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.

Genauere Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei
**Rudolf Gegenbauer, Asperrhofen, Post Neulengbach,
Nieder-Oesterreich.**